

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich 14.—
vierteljährlich 45.—
halbjährlich 89.—
jährlich 182.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einleitung der Reformarbeiten.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich 1926

Der Fall Dolezal.

Es ist natürlich nicht wahr, daß Dolezal, der frühere Chefredakteur der Brüner kommunistischen „Kobnost“ schon längst der kommunistischen Bewegung entfremdet und aller führenden Parteifunktionen entkleidet war. Die kommunistische Presse möchte jetzt den Fall Dolezal, der mit beiden Füßen aus dem Lager der bolschewistischen Revolution in jenes der faschistischen Revolution gesprungen ist, so darstellen, als hätte die kommunistische Partei es schon längst geahnt, daß sie es mit einem Renegaten zu tun habe, und den die kommunistische Partei daher selber aus ihren Reihen entfernte, worauf er zu den Faschisten überließ. Auch sucht sie die Sache so darzustellen, als handle es sich um einen Fall menschlicher Charakterchwäche, für den die Partei nicht verantwortlich gemacht werden könne. Das ganze wird garniert mit den üblichen kommunistischen Ordinarien gegen die sozialdemokratischen Führer, die sogar des Nachts davon träumen, wie am besten die Arbeiter an die Bourgeoisie zu verraten wären.

Das alles sind billige Mägen, durch welche sich höchstens die allerunterwertesten Moskautläubigen über diesen Rammurkondal im Hause Sinowjew täuschen lassen können. Wie überflüssig ist es doch, sich mit dem Beweis anzustrengen, keine Partei sei davor geschützt, daß sich künstliche Subjekte und Streber in sie einschleichen. Das ist natürlich eine Binsenwahrheit, aber zur Beurteilung des vorliegenden Falles durchaus ungeeignet. Man stelle sich einmal das Unvorstellbare vor, daß einer unserer ersten Führer — und das war Dolezal in der kommunistischen Partei — plötzlich zu den ärgsten Massenfeinden des Proletariats überlässe und dort, wie Dolezal — ein Reich, wie hoch die Falschheit seine bisherige Überzeugung einschätzten — mit hohen Vertrauensfunktionen besetzt werden würde! Wären nicht die Kommunisten die ersten, die schreien würden: So leben euer Führer aus! Wären sie nicht die ersten zur Hand, die Partei verantwortlich zu machen, die den Charakter ihrer ersten Menschen nicht prüfe und jahrelang nichts merkte, wenn sie da an die Spitze gestellt habe! Dolezal war nicht einer der Erstbesten in der kommunistischen Partei, er war in der kritischen Zeit der sogenannten „Bolschewisierung“ der Partei eine der treuesten Stützen Moskaus, er besetzte als Chefredakteur der „Kobnost“, und eine Zeitlang auch des „Rude Prado“ eine der höchsten Funktionen und war geradezu der Vertrauensmann der Exekutive der kommunistischen Internationale, die ihn dazu verwendete, die Opportunisten in der Partei zu bekämpfen. Er war der Radikalführer einer und im Politbüro, dem engsten Heiligtum, wo die mächtigsten der Götter thronen. Stand er in höchster Gunst. Wenn jetzt behauptet wird, er sei schon lange im Verdacht gestanden, die Falschheit insgeheim informiert zu haben, so muß darauf hingewiesen werden, daß es der kommunistischen Zentrale dennoch nicht einfiel, Dolezal aus der Partei zu entfernen, und tatsächlich war er noch am Tage, da er Profisführer wurde, Mitglied der kommunistischen Partei, das noch immer für geeignet gehalten wurde, um ihn für Berlin mit einer besonderen Mission zu betrauen.

Der Versuch, die Verantwortung für den Fall Dolezal abzuwälzen, kann der kommunistischen Partei auch aus anderen Gründen nicht gelingen. Dolezal ist nicht der erste und einzige, der von der extremsten Linken zur extremsten Rechten übergegangen ist. Bei den Kommunisten mehren sich die Fälle, daß Sekretäre und sonstige Funktionäre, die eben noch hoch im Ansehen der Partei standen, über Nacht sich einschleichen, das Revolutionmachen bei den Faschisten zu versuchen. So geschah es in Madno, in Pilsen, in Prag, in verschiedenen Orten Mährens und der Slowakei. Von einer vereinzelten Erscheinung kann man schon lange nicht sprechen, ebensowenig wie von einem rein individuellen Charakter dieser Erscheinung. Daß solche Fälle möglich sind und daß sie sich häufen, das kann für niemanden, der die mo-

Poincaré kommt wieder ans Ruder.

Bejürchtungen wegen des außenpolitischen Kurses. — Starke Vertretung der Linksparteien im Kabinett?

Paris, 22. Juli. Poincaré hat den Auftrag, ein Kabinett zu bilden, angenommen und heute Vormittags mit seinen Beratungen begonnen. Er konferierte seit den Morgenstunden ununterbrochen. Er verließ seine Wohnung nur, um Besuche bei De Selves, Painlevé, Herriot und Briand abzugeben. Am Nachmittag stattete er dem Präsidenten der Republik ebenfalls einen kurzen Besuch ab.

Vormittag empfing Poincaré weitere eine Delegation der unlängst ins Leben gerufenen interfraktionellen Gruppe des Abgeordnetenhauses, die bereits 300 Mitglieder zählt und in welcher mit Ausnahme der Kommunisten und Sozialisten alle republikanischen Fraktionen vertreten sind. Die Vertreter dieser Gruppe haben Poincaré auf folgende drei Punkte aufmerksam gemacht: 1. Absolute Notwendigkeit, eine starke Mehrheit der nationalen Einigung zu schaffen. 2. Um zu

Paris, 22. Juli. Poincaré hat heute abends den Präsidenten der Republik über den Verlauf seiner Unterredungen informiert. Journalisten gegenüber erklärte er: „Ich habe meine Beratungen zu Ende geführt, morgen werde ich meine Entscheidung treffen.“

Wenn Poincaré nicht schon heute sein Kabinett zusammengestellt hat, so liegt das an einem gewissen Widerstand der Linkselemente der Kammer. Die Radikalen als stärkste Kammerfraktion wollen das Übergewicht in der neuen Regierung haben. Nach ihrer Überzeugung soll an der Spitze der Regierung ein Parlamentarier aus ihren Reihen oder aus einer der nächstliegenden Gruppen, wie z. B. Barthou oder Albert Sarraut stehen. Gegen Poincaré als Finanzminister hätten sie nichts einzuwenden, da sie annehmen, das Vertrauen der Öffentlichkeit in die Regierung werde in diesem Falle festgestellt werden. Außerdem erachten es die Radikalen als notwendig, daß Frankreich in außenpolitischer Hinsicht jene Orientierung beibehalte, die ihm von Herriot und Briand gegeben worden ist, namentlich auch hinsichtlich der abzuschließenden Abkommen mit Amerika.

Um den Wünschen der Radikalen entgegenzukommen, will Poincaré den Linkselementen in seinem Kabinett der nationalen Einigung eine anschließende Vertretung einräumen. Deshalb hat er sich schon für das Ministerium des Reichens Briand und die Mitarbeit Barthous entschieden.

Wahrhaftigkeit, Charakterfestigkeit wird von den Kommunisten in den Herzen ihrer Anhänger gepflanzt, sondern daß Fanatismus und Verlogenheit. Menschen, die sich als unzuverlässig erweisen, kann es in jeder Partei geben, davor ist keine Partei, obwohl es nicht gerade häufig vorkommt, daß einer der ersten Führer eine so ungeheuerliche Untreue begeht. In der Atmosphäre der kommunistischen Partei aber, in der die Korrosivität und skrupellose Demagogie kräftig ist, werden solche Charaktere direkt erzogen. In einer Partei, die auf ordinärste Demagogie und blinder Parteilichkeit ihrer Angehörigen eingestellt ist, wird nicht Gesinnungsrichtigkeit, Idealismus und Charakterfestigkeit, sondern Papadentum, unehrliches Demagogie- und Heuchelertum ausgebildet. Es ist auch kein Zufall, daß die Abtrünnigen oder Auswürflinge dieser Partei so verblüffend leicht den Weg in das andere Extrem finden, daß sie im Nu nicht auf einer Mittelstation Halt machen, sondern erst bei den Antipoden landen. Die anscheinend unüberbrückbaren Gegensätze, Bolschewismus und Faschismus, haben ja so viel Verwandtes und Gemeinames. Und darum ist und bleibt der Fall Dolezal nicht ein individueller, er ist trotz aller kommunistischer Radikalität eine typische Erscheinung.

dieser Mehrheit zu gelangen, sei es unbedingt notwendig, sich der Unterstützung aller republikanischen Fraktionen und besonders der sozialistischen Republikaner und der Radikalen zu vergewissern. 3. Wies die Delegation auf die Rücksicht hin, mit diesen Gruppen direkt in Verbindung zu treten.

Poincaré äußerte vollkommenen Übereinstimmung mit dieser Auffassung. Er hob hervor, daß das erste und langwierige Werk, welches die künftige Regierung durchführen müsse ohne die Unterstützung der Linksparteien nicht möglich sei.

Am Nachmittag empfing Poincaré u. a. die Vertreter der Radikalen, welche ihn versicherten, daß sie ihm gerne in der künftigen Regierung als Gewähr der Autorität sehen würden, doch lieber an der Spitze eines Ressorts, als an der Spitze der Regierung.

Die Verwendung der Morgan-Anleihe beschlossen.

Paris, 22. Juli. Der gestrige stürmische Tag in der Kammer endete in den frühen Morgenstunden mit der Annahme zweier Gesetzesartikel. Der erste überweist die aus dem Morgan-Fonds in der Staatskasse verbliebenen etwa 35 Millionen Dollars an die Bank von Frankreich; der zweite Artikel bestimmt gleichzeitig, um für die Bedürfnisse des Handels auszukommen, daß die zulässige Grenze des Banknotenumschlages von 55,5 Milliarden um den Betrag der durch Art. 1, übergeführten Reserven erhöht werde. Art. 1 wurde in der Kammer durch Handclapen und Artikel 2 nach längerer Diskussion mit 275 gegen 196 Stimmen gebilligt. Nachher wurden die beiden Artikel auch vom Senat angenommen.

Die Schrittmacher Poincarés.

Paris, 22. Juli. (Savas.) Für die vom Deputierten de Cazals vorgeschlagene Tagesordnung, in welcher der Regierung das Vertrauen ausgesprochen wird, stimmten 57 Sozialisten, etwa 100 radikale Sozialisten, einige republikanische Sozialisten und Radikale, 30 Deputierte enthielten sich der Abstimmung. Die Mehrheit, die sich gegen die Regierung aussprach, setzte sich aus allen Kommunisten, 10 radikalen Sozialisten, 20 republikanischen Sozialisten, 30 Radikalen, aus fast dem gesamten Zentrum und der ganzen Rechten zusammen.

Der Versuch, die Verantwortung für den Fall Dolezal abzuwälzen, kann der kommunistischen Partei auch aus anderen Gründen nicht gelingen. Dolezal ist nicht der erste und einzige, der von der extremsten Linken zur extremsten Rechten übergegangen ist. Bei den Kommunisten mehren sich die Fälle, daß Sekretäre und sonstige Funktionäre, die eben noch hoch im Ansehen der Partei standen, über Nacht sich einschleichen, das Revolutionmachen bei den Faschisten zu versuchen. So geschah es in Madno, in Pilsen, in Prag, in verschiedenen Orten Mährens und der Slowakei. Von einer vereinzelten Erscheinung kann man schon lange nicht sprechen, ebensowenig wie von einem rein individuellen Charakter dieser Erscheinung. Daß solche Fälle möglich sind und daß sie sich häufen, das kann für niemanden, der die mo-

Beret Kammerpräsident.

Paris, 22. Juli. Die Kammer hat heute im zweiten Wahlgang mit 227 Stimmen Paul Beret zum Vorsitzenden der Kammer gewählt, dessen Stelle durch Herriots Berufung zu ihrer kurzen Ministerpräsidentenschaft erledigt worden war. Der Sozialist Abgeordneter Bouisson erhielt 215 Stimmen. Im ersten Wahlgang erhielten Paul Beret 197, Bouisson 133 und Bouisson 113 Stimmen. Herriot, welchen die radikale Fraktion die Kandidatur angetragen hatte, hat sie abgelehnt.

Der Notenumlauf.

Paris, 22. Juli. Der Wochenanweis der Bank von Frankreich zeigt eine Erhöhung der Gekaufte an den Staat um 550 Millionen, im ganzen 38 Milliarden 350 Millionen. Der Notenumlauf ist um 88 Millionen gestiegen und macht im ganzen 55 Milliarden 5 Millionen aus.

Amerikas Bedingungen.

Eine stabile Regierung und Nationalisierung des Schuldenabkommens.

Washington, 22. Juli. (Reuter.) Die Sympathie der Regierungskreise für Frankreich in seiner schwierigen finanziellen Lage ist durch die auf die Nachrichten über den beabsichtigten Regierungswechsel hervorgerufene Ungeduld einigermaßen getrübt. Frankreich ist dahin informiert worden, daß die Regierung keine Sanction zu irgend einer Anleihe erteilen werde, solange Frankreich nicht eine Regierung haben werde, die das Vertrauen des Parlaments besitzt, und solange nicht das Abkommen über die Regelung der Kriegsschulden ratifiziert sein werde.

Eine Spionage-Affäre in Polen.

Warschau, 22. Juli. Die Organe der politischen Polizei haben auf dem Gebiet Lublins-Przemysl-Tarnobrzeg eine weitverbreitete Spionageorganisation aufgedeckt und in der verhafteten Nacht 50 Personen, vorwiegend ukrainische Hoch- und Mittelschüler, verhaftet. Die Untersuchung soll ergeben haben, daß die Organisation zugunsten Deutschlands und Sowjetrusslands eine großartige Spionagetätigkeit ausübte. Am Zusammenhang mit dieser Affäre wurden auch in Krakau Verhaftungen vorgenommen.

Der Kampf gegen die Türken.

Ein stolzer Rückblick auf die geleistete Arbeit.

Berlin, 22. Juli. (Eigenbericht.) Der Vorstand der sozialdemokratischen Partei veröffentlichte heute eine Uebersicht über die im Kampf für die entschädigungslose Entziehung der ehemaligen Türken geleistete Arbeit. Die Aktion hat Gesamtergebnisse von mehr als zwei Millionen verursacht. Es wurden verdorben: 72,5 Millionen Flugblätter, 12 Millionen Handzettel, 3,5 Millionen Plakate, 6 Millionen Broschüren, 14 Millionen sonstiges Material, insgesamt 108 Millionen Stück Drucksachen. Es wurden ferner nicht weniger als 3250 öffentliche Versammlungen veranstaltet. Dieck Arbeit wurde nur geleistet werden durch die ehrenamtliche Tätigkeit vieler aufrichtiger Parteifunktionäre, die ohne Entgelt im Dienst der Sache tätig waren. Dabei sind die vielen Demonstrationen und die Agitation von Haus zu Haus nicht mitgerechnet worden.

Die Pariser Bergarbeiterkonferenz.

Die Kohleneinfuhr nach England. — Gewaltige Zahlen über die finanzielle Hilfsaktion.

Paris, 22. Juli. In der gestrigen Sitzung der Internationalen Bergarbeiterföderation bestritten die belgischen und deutschen Delegierten die Richtigkeit der vom Generalsekretär angeführten Zahlen betreffend die Einfuhr ausländischer Kohle nach England. Sie versuchten darzulegen, daß die Kohle, welche durch Deutschland und Belgien nach England gelangte, polnischen Ursprungs sei.

Der Rossendewalter der Bergarbeiter-Internationale machte einige Angaben über die finanzielle Hilfe für die Streikenden. Bis zum 14. Juni betrug diese Hilfe 683.000 Pfund, wovon 120.000 Pfund aus Rußland stammen. Heute werden die Beratungen fortgesetzt.

Günstige Ergebnisse der achtstündigen Arbeitszeit in Schweden.

Schweden hat nach dem Weltkrieg, vor allem unter der ständig wachsenden Macht der organisierten Arbeiterschaft ebenfalls die achtstündige Arbeitszeit gesetzlich eingeführt. Da die Macht der Unternehmer durch ähnliche Ereignisse, wie wir sie in den kriegsführenden Staaten gesehen haben, nicht erschüttert wurde, konnten sie es durchsetzen, daß das Achtstundentagsgesetz nur provisorischen Charakter erhielt, d. h. zeitlich befristet wurde. Das erste Arbeitsgesetz trat im Jahre 1920 in Kraft (Gesetz vom 17. Oktober 1919) und wurde, nachdem die jeweils festgelegte Frist verstrichen war, wiederholt erneuert, wobei es den Unternehmern im Jahre 1921 gelungen ist, seine Bestimmungen wesentlich zu Ungunsten der Arbeiter zu verschlechtern. Mit dieser Verschlechterung gaben sich aber die Unternehmer nicht zufrieden, sondern forderten kategorisch die völlige Beseitigung dieser wichtigen sozialen Errungenschaft der schwedischen Arbeiter. Umso wichtiger ist es nun, daß die Arbeiterschaft diesen Versuch, das Achtstundentagsgesetz in der Öffentlichkeit zu mißkreditieren, mit Hilfe omullichem Material zurückweisen konnte.

Ueber die Folgen des achtstündigen Arbeitstages in Schweden liegen bereits die Ergebnisse mehrerer amtlicher Untersuchungen vor. Schon die erste Enquete vom Jahre 1922 hat den unwiderlegbaren Beweis dafür erbracht, daß die Behauptung des Verbandes schwedischer Industrieller, die Einführung einer gesetzlichen Arbeitszeit sei ein großes Unheil für das Land, jeder Grundlage entbehre. Es hat sich schon damals gezeigt, daß die Industrie, die gerade zur Zeit der ersten Enquete von der allgemeinen Weltwirtschaftskrise erfasst worden war, sich überraschend gut den neuen Arbeitsbedingungen angepaßt hat.

In jenen Betrieben, die dem Befehle unterworfen sind, das sind in der Hauptsache die industriellen Unternehmungen, sofern sie mehr als 4 Arbeiter beschäftigen, hat die Einführung der achtstündigen Arbeitszeit eine durchschnittliche Verkürzung des Arbeitstages um 15 Prozent gebracht. Eine ganz besondere Erleichterung war der Achtstundentag für jene Arbeiterkategorien, die im Schichtwechsel beschäftigt waren. Bei ihnen betrug die tägliche Verkürzung der Arbeitszeit seit Beginn des Achtstundentages etwa 23 Prozent. Aus dieser Tatsache allein läßt sich ermaßen, daß diese wichtige Errungenschaft vielen Arbeitern erst ein menschliches Dasein ermöglichte. Nicht ohne Einfluß blieb die neue Arbeitszeit auf die kontinuierlichen Betriebe, wo sie zur Organisation des Schichtwechsels führte. Am übrigen bietet gerade der Schichtwechsel in Zeiten wirtschaftlichen Aufschwunges den Unternehmern Möglichkeiten, und davon hat man auch genügend Gebrauch gemacht, die Betriebsanlagen in weitgehendem Maße auszunutzen, ohne daß die Arbeitszeit des Einzelnen dadurch erhöht würde. Eine für die Arbeiterschaft ungünstige Wirkung des Gesetzes besteht in der übermäßigen Bewilligung von Überstunden durch den Arbeitgeber, wogegen sich die Arbeiter bestreuen, bisher leider ohne Erfolge zur Wehr gesetzt haben. Größeren Schwierigkeiten begegnete die achtstündige Arbeitszeit bei den Transport- und Verkehrsunternehmungen, die aber ebenfalls im

Abgeordneter Hirschl aus der kommunistischen Partei ausgeschlossen.

Eine Sitzung der kommunistischen Partei in Krumanu beschloß am Freitag, den 16. Juli den Abgeordneten Hirschl auszuschließen. Welche Gründe für die kommunistische Partei bestimmend waren, ihren ersten Vertrauensmann und Abgeordneten Südböhmen aus der Partei auszuschließen, ist bisher nicht bekannt, es gehen darüber nur allerlei Gerüchte um, die aber unkontrollierbar sind und mit denen wir uns daher auch nicht befassen. Die Kommunisten selber werden wohl nicht umhin können, der Öffentlichkeit eine Erklärung für diesen aufsehenerregenden Fall zu geben. Bekannt ist uns nur, daß zwischen Hirschl und dem kommunistischen Parteisekretär Max Bierer seit langem arge Differenzen bestanden. Niemand aber hätte erwartet, daß diese Feindschaft gegen Hirschl bis zu einem Ausschlußantrag führen könnte. Die Sache ist umso bedenklicher, als Hirschl, der viele Kerkerstrafen, im Dienste der kommunistischen Partei verbüßt, von dieser geradezu als Märtyrer hingestellt und als Propagandamittel von den Kommunisten benützt wurde. Hirschl war die große Kanone, die in allen Versammlungen angezündet wurde, man konnte keine „wertvolle“ Eignung, ohne Demütigungen an die niedrigsten Instanzen der Menschen zu appellieren. Vor ganz kurzer Zeit wurde Hirschl, nach Abkündigung einer Kerkerstrafe am Bahnhof in Krumanu von seinen Anhängern demonstrativ abgeholt und auf die Schultern gehoben. Und nun wird dieser selbe Hirschl, den das Vertrauen seiner Partei erst im Herbst ins Abgeordnetenhaus entsandte, hinausgeschmissen! Herr Bierer muß da schon allerhand Material

zusammen getragen haben, um einen solchen Antrag durchsetzen zu können. Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß Kreisorganisation und Parteivorstand diesem Ausschluß werden zustimmen, womit dann die rogendste Säule der kommunistischen Partei in Südböhmen endgültig gestürzt sein wird.

Es wird den Kommunisten schwerlich gelingen, den Dimauswurf Hirschls, eines ihrer ersten Männer, als eine Episode hinzustellen, ebenso wenig wie ihre jetzigen Versuche, den Fall Dolezal zu kopatellieren, Erfolg haben wird. Gestern Verwandlung eines kommunistischen Chefredakteurs in einen faschistischen Sekretär und Schriftleiter, und heute Hinauswurf eines kommunistischen Abgeordneten aus der Partei — das sind Dinge, die beweisen, daß etwas faul ist im Staate Dänemark. Und insbesondere gilt dies für Südböhmen, wo die Hauptschuldigen an der feinerzeitigen Spaltung längst ihren Weg zu den Gelben gefunden haben und wo auch die anderen, welche heute noch in der kommunistischen Partei stehen, einander nicht mehr trauen und gegeneinander intrigieren. Der Fall Hirschl, über den sich die kommunistische Partei wohl oder übel noch sehr ausführlich wird äußern müssen, wird zweifellos dazu beitragen, die Arbeiterbewegung insbesondere in Südböhmen zu reinigen und die kommunistischen Arbeiter darüber aufzuklären, in welche Gesellschaft sie sich begeben haben.

Laufe der Zeit dieses Hindernis überwunden haben, insbesondere durch Verkürzung der Arbeitspausen auf jene Zeit des Arbeitstages, die eine geringere Beschäftigung aufweist. Unangenehm hat sich für Schwedens Wirtschaftslage, das spricht aber keineswegs gegen die achtstündige Arbeitszeit als solche, die Tatsache bemerkbar gemacht, daß der Achtstundentag nur teilweise, d. h. nur für bestimmte Wirtschaftszweige eingeführt worden ist. In einer großen Anzahl von Industrien und auch im Handelsgewerbe hat man sich bitter über die Kollisionen, die sich notwendigerweise im Verkehr zwischen jenen Wirtschaftszweigen, in denen die Arbeitszeit gesetzlich geregelt war, und den übrigen ergeben mußten, beklagt. Die gesamte Unternehmerschaft benützt diese Erleichterung zu dem Verluße, den Achtstundentag zu beschleunigen. Ueber die Wirkungen auf die Produktivität der Arbeit bieten die amtlichen Untersuchungen an konkretem Material eigentlich recht wenig, so notwendig gerade zuverlässige und reichhaltige Ergebnisse über diese Auswirkung gewesen wären. Jedenfalls kann aber aus dem gesammelten Material die eine Tatsache einwandfrei festgestellt werden, daß sich die Arbeitsleistung nach Einführung der gesetzlichen achtstündigen Arbeitszeit nicht nur nicht vermin-

dert hat, sondern sogar noch eine gewisse Erhöhung aufweisen kann. Schon bei der ersten amtlichen Untersuchung im Jahre 1921 wurde von den Gewerkschaften nachgewiesen, daß die Arbeitsleistung unter der verkürzten Arbeitszeit ebenso groß ist, wie unter dem zehnstündigen Tag. Damals haben die Unternehmer diese Tatsache bestritten und erklärt, die Steigerung der Produktivität der Arbeit sei auf technische Verbesserungen zurückzuführen. Es gelang ihnen jedoch nicht, die breite Öffentlichkeit davon zu überzeugen, daß ausschließlich die Verbesserung der Arbeitstechnik zur Erhöhung der Produktivität beigetragen hat. Es ist klar, daß bei den Schwankungen der Arbeitsleistungen nicht nur die Länge der Arbeitszeit eine große Rolle spielt, sondern, daß noch eine ganze Reihe von anderen Umständen, wie Wirtschaftskrise, Lohnhöhe, Zustände in der Arbeitstechnik usw. entschieden mit bestimmen. Diese Tatsache ist auch von den Gewerkschaften nicht bestritten worden.

Mit den soeben geschilderten Auswirkungen des Achtstundentages ist aber nicht mehr gesagt, als daß seine Einführung für das Land und seine Industrie keine bedenkliche und schädliche Maßnahme war. Allein damit ist die Bedeutung des Achtstundentages nicht erschöpft.

Ich lese Radio.

Wochen und Monate der Spannung. Wird man sich einschließen können, das in meinem Hirn geborene, von meinem Gefühl geformte Wort in den Raum zu strahlen, meine Stimme mit millionenfacher Kraft zu begaben, daß sie gehört wird. Weilen zu Weilen entfernt von dem Orte, an dem sie ertönt?

Bedenken waren zu zerstreuen. Neue Gedanken stiegen auf. Aber schließlich kam der Tag. Die Stunde war bestimmt. Hunderttausende von Programmen verkündeten meinen Namen. Vielleicht hatten ihn, als ich ihn zuerst sah, schon Tausende gelesen und sich die Stunde gemerkt, der ich mit pochendem Herzen entgegen sah. Warten darauf, mich sprechen zu hören. Oder waren es nur Hunderte? Ein Duzend nur? Weiß denn der Mensch, ob er freunden hat? Weiß er, ob er für die andere mehr ist als ein Hauch, den ein einziger Windstoß verweht?

Sehen den Hallen, der sich aufwärts in den hellen Himmel schwingt, die tausende, die er sieht, wenn er aus luftiger Höhe herabblitzt?

Die Stunde kam, in der Wirklichkeit werden sollte, was so lange nur Sehnsucht war. Man führte mich in einen dunklen Raum, den eine kleine Lampe nur schwach erlebte. Ein Puls, wie das Andachtspuls einer Zakristei stand da. Ich legte meine Bücher darauf und setzte mich davor. Stoffüberzogene Wände schlossen mich ab vom Außen der Dinge.

Einmal in einer Ecke eine Windmaschine. Ein Gestell aus ungefrähten Holzplatten. Eine Achse und ein rauher Leinwandklotz. Ich drehte diesen einfachen Apparat. Ein leises, durchdringendes Heulen rauschte auf. Das also ist das Geheimnis. So mochte man den Wind, die Stimme Gottes noch. Ich mußte lächeln über die Kinder und Großen, die vor dieser Stimme sich ducken, die an diese Worte glauben. An diesen Radiowind. Dann dachte ich wieder an mich. War ich vielleicht auch nur eine rasselnde Windmaschine, die irgendein Unsichtbarer dreht. Mit der man das geheimnisvolle Raunen des wehenden Windes nachmacht. Ich erschau und wollte gehen. Da

sah ich meine Uhr. Ihr Zeiger rückte ungestüm vor. Die erste Minute der Stunde, die mir gegeben war, begann.

Durch die Tür trat der Sprecher des Senders. Ein Gongschlag. Rotes Herz flammte eine Lampe auf. Das Zeichen, daß die Einsamkeit dieses Raumes sich geweitet hat zur Unendlichkeit. Die Worte, die jetzt die hauchdünne Membran des weichen Kristallbloss vor meinem Munde erzittern mochten, ertönen wieder in den Ohren Tausender. Es wird feierlich still in mir. Wie aus einer fremden Welt höre ich die Stimme dessen, der mich anflüstert.

Dann bin ich allein. Die rote Lampe verflucht. Das Wissen um die Menschen da draußen an den Apparaten verläßt mich. Raum noch weiß ich von den Buchstaben, die aus den Büchern und Bogen, die meine Hand beschrieb, aufstehen, aufschreien, in mein Herz sich drängen, um Stimme geworden, wieder herauszudringen aus meinem Körper. Es lockt mich, dieses Volk zu erbeben zum Zeitpunkt, diesen dunklen Raum mit seiner Stille zu machen zum falkalen Mittelpunkt der Welt. Väter sein! Einamer Vater und doch mitreißend die Herzen der Tausende, die in dieser Stunde, gleichen Herzschlag mit mir, meinen Worten lauschen.

Doch ich darf die Augen nicht schließen. Festgelegt sind meine Worte. Festgelegt, was ich sprechen darf. Festgelegt, was ich sprechen will. Die Einsamkeit dieser Stunde darf mich nicht vergessen lassen, daß die Tausendfüßigkeit, die da drängen in den Raum horcht, tausendfüßiges Ohr einer unendlich empfindlichen Seele ist. Ich darf nicht vergessen, daß im Nebenraume jemand sitzt, der Macht hat, den Strom, der mich mit den Tausenden verbindet, abzuschneiden, wenn ich hinausgehe über die Grenzen, die man mir setzte, wenn ich hinausreite aus dem Innern meiner Bergsammer, wenn ich versuchen sollte, halt Windmaschine, selbst Wind zu sein, der die Herzen emporreißt, wie der Sturm die arünen Blätter reißt und zerzt, daß sie ihm sich geben und den Hwela verlassen, an dem sie gut im Safte saßen, um sich emporheben zu lassen von seiner Kraft ins helle Licht.

Einmal höre ich meine Stimme nicht mehr. Ich verzage, ein begonnenes Gedicht zu beenden,

stodte. Vielleicht schenke ich mich, den symphonischen Schlusssatz, dieses tiefe Befehnis auszusprechen vor soviel Unsichtbaren. Doch dann laßte ich fort und wie Donnererschläge fallen meine Worte schwer und einzeln in den Raum:

Wir kaufen dies Werk!
Wir leben in ihm!
Und wehe den Menschen, die es vergessen!
Denn kein Einziger lebt ohne das Ganze!
Das Ganze erstet nur durch der Hände Verein.
Der Hände Verein segnet die Menschheit!

Unwillkürlich blide ich hoch. Das rote Herz flammte noch. Ich habe noch Bindung mit den Menschen. Man hat nicht gefürchtet, daß dieses „Wir“, dieses „Wehe“, dieses „Segne“ die Ordnung löst, an der wir leben. Man acht vielleicht nicht einmal, daß das Wissen um diesen Satz die Welt aus den Angeln heben könnte, wenn alle ihn hörten, wenn alle ihn liebten.

Oder weih man, daß auch die, die hörten, nicht hören?

Langsam, mit schweren, lastenden Worten, lese ich weiter. Vergessen ist wieder die Umwelt. Ich begriffte mich an den eigenen Worten, steigere mich an mir selbst empor und bin erschaut, als die Uhr mich erinnert an die Zeit.

Das letzte Wort verflucht aus meinem Munde. Die rote Flamme verflucht. Scheinmisch bleibt wieder das Wort, das dieser Raum hört. Aber ich habe nicht mehr das Bedürfnis zu sprechen. Schweigend gehe ich fort. Meine Aufgabe ist erfüllt, niemand hält mich, niemand seht sich nach meiner Stimme. Ein Mädchen beagmet mir. Vielleicht hat sie eben meinen Worten gelauscht, vielleicht ein Zusammenreffen verweigert, um mich bis zum Ende hören zu können. Freund geht sie jetzt an mir vorüber zu ihrem Geliebten. Ich weiß nichts von ihr. Will nichts von ihr wissen. Eben noch war ich Mittelpunkt Tausender, jetzt trete ich still und schweigend in den Kreis zurück. Unbeachtet wie die Programme, die meinen Namen tragen, nun im Papierford ruhn; denn vorüber ist, was sie anflüsterten.

Vorüber bin ich. Verweht ist meine Stimme.

Erich Grisar.

Um sich ein richtiges Bild darüber zu machen, ob er seinen Zweck erfüllt hat, ist es unerlässlich, seine soziale Seite, seine Bedeutung für die Arbeiterschaft zu betrachten. Ueber diese Frage unterrichtet uns ein Aufsatz eines Abteilungscheffs im Amt für Soziale Fürsorge, Bertil Rostrom, der im Juni 1924, der „Revue Internationale du Travail“ veröffentlicht wurde. Aus diesem Bericht, den der Verfasser im Zusammenhang mit der Untersuchung des Internationalen Arbeitsamtes über die Benützung der Freizeit der Arbeiter (behandelt auf der 6. Internationalen Arbeitskonferenz, 1924) geschrieben hat, geht hervor, daß der Achtstundentag für Schwedens Arbeiterschaft erst die Vorbereitung zu einem körperlichen, geistigen und gesellschaftlichen Aufschwung geschaffen hat. Alle Sport-, Abstinenz-, und Volkserziehungsorganisationen Schwedens beschäftigen in ihren Berichten an den Untersuchungsausschuss, daß ihre Tätigkeit in sehr starkem Ausmaße durch die Verkürzung der Arbeitszeit gewonnen hat. Ähnlich beschäftigt auch die Vereinigung für Arbeiterbildung, daß die Einführung des achtstündigen Normalarbeitstages es ihr ermöglichte, die Erkenntnis von der Notwendigkeit der Arbeitererziehung und Bildung in weitesten Kreisen ihrer Mitgliedschaft zu verankern. Eine große Anzahl von Aufsätzen anlässlich der Untersuchung im Jahre 1924 stimmen mit diesen Behauptungen überein. Die Vereinigungen für Arbeiterbildung und die angeschlossenen Verbände bemühen sich einer großen Anzahl von Arbeitern, die Verlängerung der Freizeit so gewinnbringend und nutzbar wie möglich zu gestalten. Nationalere Unterrichtsmethoden, Beförderung von Billig- und guten Büchern usw. haben sie seit Inkrafttreten des Achtstundentagsgesetzes zur kulturellen Beduna der Arbeiterschaft eingeführt. Einige wenige Ziffern über die Ausdehnung der Volksbildungsbewegung seit der Verkürzung der Arbeitszeit auf acht Stunden zeigen uns, daß unsere Ausführungen richtig sind. So befahl der National-Verband der schwedischen Turn- und Sportvereine im Jahre 1919, also vor der Wirksamkeit des Achtstundentagsgesetzes, einen Mitgliederstand von 93.000, der sich im vierten Jahre der Geltung des Achtstundentages auf 140.000 gehoben hat. Auch diese Vereinigung stellt fest, daß die verkürzte Arbeitszeit viel zu der raschen Entwicklung des Sportes in Schweden beigetragen hat. Noch günstiger sind die Ergebnisse auf dem Gebiete des Volksbildungswesens. Auch hier finden wir eine überraschende Zunahme der in Schweden so ausgedehnten und beliebten Studien- und Debattierzirkel seit Inkrafttreten des Achtstundentages. Es kann nicht auffallen, daß gerade der Verband für Arbeiterbildung von den Fortschritten des Volksbildungswesens sowohl hochlich als auch zahlenmäßig am meisten gewonnen hat. So erhöhte sich der Mitgliederstand der Studierklubs von 6.741 im Jahre 1918-19 auf 21.687 im Jahre 1922-23. Schon in seiner Antwort an den Untersuchungsausschuss vom Jahre 1922 hat der Verband für Arbeiterbildung als treibendes Element für die rapide Aufwärtsentwicklung des Arbeiterbildungswesens den Achtstundentag angegeben. Nichts spricht mehr für die kulturelle Bedeutung der Verkürzung der Arbeitszeit als die Tatsache, daß es nicht gelungen ist, die Ziele und Ideale der Arbeiterbildung in jene Kreise der Arbeiter zu tragen, die den Achtstundentag nicht besitzen. Ganz klar wird damit die Tatsache erhellt, daß das Interesse für geistige und soziale Fortbildung um so geringer ist, je länger die Arbeitszeit.

Zur Vervollständigung des Bildes über die Wirkung des Achtstundentages ist es jedoch notwendig, noch kurz das Verhältnis zwischen dem Familienleben der Arbeiter und der Dauer der Arbeitszeit zu streifen. Zahlreiche Aussagen, besonders von Frauen beschäftigen, daß die Verkürzung der Arbeitszeit für das Familienleben und den Haushalt eine große Wohltat gewesen ist. Vor allem bedeutet die achtstündige Arbeitszeit für die erwerbstätigen Frauen eine überaus große Erleichterung, da sie dadurch nicht nur am politischen und sozialen Leben mehr teilnehmen, sondern überdies eine größere Sorgfalt ihrem Haushalt und der Pflege ihrer Kinder angedeihen lassen konnten.

Neuerlich gänzlich beeinflusst wurde übrigens auch die Kleingarten- und Siedlungsbewegung, der sich insbesondere die älteren Arbeiter widmen. Zum Beweise dafür seien hier einige Sätze aus dem Bericht der Gartenbauktion der Akademischen Akademie angeführt, in welchen es heißt: „Wenn das Gesetz über den Achtstundentag für irgend welchen Gewerbezweig gewinnbringend ist, so sicher für den Gartenbau. Die wichtigsten Ruden, die die industriellen und kommunalen Arbeiter jetzt besitzen, sind ihm in ausreichendem Maße gewidmet.“

Zusammenfassend kann man auf Grund einiger amtlicher Untersuchungen wohl ohne Bedenken sagen, daß sich der Achtstundentag in Schweden in jeder Beziehung wirtschaftlich, sozial und kulturell außerordentlich günstig ausgewirkt hat und daß alle Befürchtungen seitens der Unternehmer und einer Clique von Bestimmten unberechtigt waren. Gerade mit Rücksicht auf diese günstigen Ergebnisse wäre nichts fehlerhafter zu wünschen, als daß Schwedens Arbeiterschaft den Achtstundentag nun doch recht bald für immer erhält.

F. Rehwald.

Inland.

Was geht da vor?

Die faschistische Presse beeinflusst die Untersuchung gegen Gajda.

Das gestrige Nachmittagsblatt der „Narodni Politika“, also eines nationaldemokratischen, halbfaschistischen Blattes, brachte folgende Meldung:

Am gestrigen Tage wurde die gegen General Gajda geführte Untersuchung beendet. Sie endete so, wie man nach den Quellen aus denen die Beschuldigungen geschöpft wurden, voraussagen konnte. Damit ist auch vollkommen der gestrige schändliche Angriff des Abendblattes des „Rube Pravo“ auf den Chef unseres Generalsstabes, aufgelöst. Die Untersuchungskommission, gebildet aus dem General des Justizdienstes Kunc, dem General der Artillerie Krouzil, populär unter den tschechischen Legionären unter dem vertraulichen tschechischen Namen „Tata Krouzil“ (Väterchen Krouzil) und dem General Kosal, übergab ihr Elaborat dem höchsten militärischen Kommando. Nach dessen Entscheidung, zu der es sicher mit aller Beschleunigung kommen wird, wie die ganze tschechoslowakische Öffentlichkeit, ob sie nun dem General Gajda freundlich oder feindlich gesinnt ist, im Interesse des Staates und der Armee erwartet, und deren Ergebnis wir nicht vorgehen wollen, dürfte dem Legionärführer die Erlaubnis erteilt werden, seine direkten und indirekten Anschuldriger zur Verantwortung zu ziehen.

Diese Meldung läßt zwar an Unklarheiten nichts zu wünschen übrig, besorgt aber gerade das, was sie jenseits in Abrede stellt, nämlich einen Eingriff in eine streng geheime Untersuchung. Es ist höchst bedenklich und erfordert eine amtliche Erklärung, wieso die Meldung über den angeblichen Abschluß und das Ergebnis der Untersuchung ausgerechnet von einem Blatte ausgehen kann und darf, dessen faschistische Voreingenommenheit und Interessiertheit außer Zweifel steht. Wenn diese Information, wie aus ihrem Eingangs- und Schlußsatz eindeutig hervorgeht, nun auch schon Rehabilitierungsintendenzen für Gajda durchleuchten läßt, so ist das ein Umstand, über den die Regierung und das Nationalverteidigungsministerium der Öffentlichkeit umgehend Aufschluß geben müssen!

Die landbändlerischen Beratungen.

Vertrauensvotum für Spina.

Als Resultat der gestern abgeschlossenen Beratungen der Reichsparteileitung des Bundes der Landwirte wird folgende Entschliessung bekanntgegeben:

„In der am 22. Juli l. J. in Prag abgehaltenen Sitzung der Reichsparteivertretung des Bundes der Landwirte wird einstimmig das bisherige Verhalten und die Taktik des Klubs unserer Abgeordneten und Senatoren sowie der Reichsparteileitung gebilligt. Im Vertrauen auf die bisherige gewissenhafte Tätigkeit nicht nur im Interesse des deutschen Landvolkes, sondern des subethenischen Volkes überhaupt, gewährt die Reichsparteivertretung dem parlamentarischen Klub und der Reichsparteileitung auch in Zukunft volle Handlungsfreiheit. Gleichzeitig bringen wir dem Klub und der Parteileitung für die bisherige aufopfernde und verantwortungsvolle Tätigkeit den aufrichtigsten Dank unseres organisierten deutschen Landvolkes zum Ausdruck.“

Wir sprechen insbesondere dem Klubobmann Dr. Spina für seine tatkräftige und zielbewusste Führung während der letzten Wochen die herzlichste Anerkennung aus.“

Herr Dolezal lobpreift bereits Mussolini

Herr Johann Dolezal, bis zum 1. Juli noch Chefredakteur der Brünner kommunistischen „Roznost“ und nun wohlbestallter Redakteur der faschistischen „Moravská Orlice“ bedingt sich bereits mit Feuereifer als faschistischer Agitator. Dienstag trat er schon als Redner in einer faschistischen Versammlung in Prohnik auf und erklärte, zu der Erkenntnis gelangt zu sein, daß nicht die Internationale, sondern nur der Faschismus der Arbeiterschaft und der Nation helfen könne. Nicht Karl Marx, sondern Benito Mussolini sei als Volksbefreier anzusehen. Nach Dolezal sprach der Faschist Szobyl, der wieder kleineren Mussolinis, so den Herren Stříbrný und Gajda Loblieder sang.

Also, die Feigigkeit und Kalkülhabsucht, aus welcher Schwarz zu weihen und der Parole von gestern heute eine gegenteilige folgen zu lassen, hat Herr Dolezal bei den Kommunisten gründlich gelernt. Aber wie schön wäre es gewesen, wenn in dieser Prohniker Versammlung einer aufgestanden wäre und Herrn Dolezal aus dessen eigener Broschüre ein paar Absätze vorgelesen hätte! Dolezal hat nämlich eine Broschüre über den „Adrenalin-Kampf in der Sozialdemokratie“ geschrieben, in der beispielsweise folgende Worte enthalten sind:

„Einzig und allein die tschechische Bourgeoisie ist bereit! Die Revolution des arbeitenden Volkes, das die Weisheit der Nation bildet, kommt erst, aber auch keine Weisheit kommt! — Die nächste Aufgabe ist der gemeinsame internationale Kampf um Sturz der Bourgeoisie aller Nationen dieses Staates und zur

Aufklärung der sozialistischen, tschechischen Republik. — Einzig und allein der Sozialismus wird das leidende Volk aus dieser kapitalistischen Hölle herausführen, der Sozialismus, dessen Träger das revolutionäre Proletariat ist. — Das Proletariat muß an die soziale Revolution glauben. Die soziale Revolution kommt! Das Proletariat selbst muß die Regierungsperiode übernehmen. Es ist also notwendig die Existenz des Proletariats.“

Das sind so ein paar Stellen, als Dolezal noch von den Kommunisten bezahlt war. Jetzt hat er kein Geschäft zu den Faschisten verlegt. Ein paar kleine Änderungen — und er wird seine alten Phrasen wieder verwenden können. Aber die Arbeiter werden von nun an vorichtiger sein, wenn ihnen Kommunisten von der Revolution erzählen, da es von dieser so nahe zur faschistischen „Revolution“ ist!

Dolezal ergreift in der letzten Nummer der „Moravská Orlice“ das Wort und meint, daß er sich mit den Ausführungen der kommunistischen Presse, die gegen seine Person gerichtet sind, nicht beschäftigen, da er die Schreiber als nicht normal ansehe. Er erklärt, daß er seinerzeit nicht von der Redaktion des „Rube Pravo“ suspendiert wurde, sondern daß er selbst zur „Roznost“ ging. Er habe seinen Uebertritt zu den Faschisten deshalb vollzogen, weil er sich nicht dem Diktat einiger jungen Burjaken fügen wollte.

Die Zoll-Opposition in der Volkspartei.

Der Streit, der zwischen dem gewerkschaftlichen Flügel der tschechischen Volkspartei und der hierarchischen Parteileitung seit langem wegen der Haltung der Partei in der Zollfrage geführt wird, scheint immer deutlicher eine dauernde Gruppierung der Partei in zwei Interessensphären herbeizuführen: auf der einen Seite die gewerkschaftlichen Organisationen, welche die Interessen der Wähler aus Arbeiter- und Kleinbürgerlichen Kreisen vertreten und somit gegen die Zölle aufzutreten genötigt sind, auf der anderen Seite die Vertreter der schwarzen Internationale aus den Kreisen der höheren Geistlichkeit, die sich vor allem um die Interessen der Kirche und nicht um die ihrer Wähler kümmern.

Diesen leitenden Parteikreisen ist der Aufbruch der Gewerkschaften natürlich äußerst unangenehm und so sucht man nun eifrig Mittel und Wege, um die unbehaglichen Gewerkschaften und insbesondere ihre Führer wieder unter die unbedingte Botmäßigkeit der Parteileitung zu bekommen. Deshalb tritt im Olmücker „Roznost“ der volksparteiliche Abgeordnete Rannus Světilik ganz entschieden dafür ein, daß die unbedingte Gewerkschaftszentrale der Partei aus Brünn nach Prag verlegt und hier jedenfalls unter ordentliche Aufsicht gestellt werde, damit solche Extratouren wie der Kampf gegen die von Straußel funktionierten Zölle nicht mehr vorkommen können.

Die Führer der tschechischen Gewerkschaften lassen sich aber durch solche Drohungen nicht beirren und veröffentlichen in der „Budoucnost“ einen von 13 Gewerkschaftsfunktionären gezeichneten Aufruf, in dem sie sich dagegen wehren, daß man ihren Kampf gegen die Zölle als persönliche Sache einiger Gewerkschaftler hinstelle und ihn so innerhalb der eigenen Partei zu diskreditieren versuche. Sie stellen fest, daß ihre Haltung in dieser Frage übereinstimmt mit den Anschauungen der bedeutendsten christlichen Volkswirtschaftler und Soziologen und erklären, daß nicht einige Leute, sondern die ganze Gewerkschaftszentrale hinter den Artikel stehe, die in der „Budoucnost“ über die Zölle erschienen sind. Gerade Světilik, der die ganze Kampagne als persönliche Sache einiger Führer hinstellte, hätte die Möglichkeit gehabt, sich auf dem letzten Kongreß der tschechischen Gewerkschaften von dem Gegenteil zu überzeugen, doch habe er es vorgezogen, dort durch seine Abwesenheit zu glänzen.

Daß sich die Entzweiung der tschechischen Gewerkschaften gegen die Prager Zentrale nicht nur auf theoretische Presseauseinandersetzungen beschränkt, sondern auch praktisch fühlbar wird, zeigt das „Pravo Lidu“ an folgendem bezeichnenden Beispiel auf: Die Parteileitung der tschechischen Partei hat ein Flugblatt zur Zollfrage herausgegeben, das formell gegen die Zollpolitik der sozialistischen Parteien polemisiert, in Wirklichkeit aber gegen ihre eigenen Gewerkschaften gerichtet ist, die die sozialistische Zollpolitik ja durchaus billigen. Mit der Verbreitung dieses Flugblattes, das zur „Aufklärung“ in Arbeiterkreisen bestimmt ist, haben die tschechischen aber kein großes Glück. Es wird zwar an den Kirchentüren im Auftrag der Partei verteilt, in den Fabriken und unter der Arbeiteridast findet dieses Pamphlet aber keine Verbreitung, weil die tschechischen Vertrauensleute unter der Arbeiterschaft, die es von der Zentrale zur Verbreitung in ganzen Paketen zugeschickt bekommen, es einfach zurückschicken oder uneröffnet zu Hause liegen lassen, da der Inhalt dieser Flugblätter ihrer eigenen Ueberzeugung direkt ins Gesicht schlägt.

Der umstrittene Mayer. Der Streit zwischen der „Deutschen Landpost“ und der „Sudetendeutschen Tageszeitung“ um die Stellung des Abgeordneten Mayer zur Auslieferung oppositioneller Abgeordneter an den Aufrührer des Schutzgebietes ist jetzt auf einem Niveau angelangt, wo nur noch ganz spitzfindige Juristen sich zurechtfinden können. Die Frage

läßt nach der „Landpost“ nämlich jetzt ungefähr daauf hinaus: War der Abgeordnete Mayer bei der kritischen Abstimmung zugegangen oder war er lediglich nicht anwesend? Wenn da einer meinen sollte, daß es nach der letzten Erklärung Mayers auf daselbe hinausläufe, so irrt sich der. Mayer hat zwar der „Sudetendeutschen“ unumwunden erklärt — er schien endlich zu begreifen, daß er sich bei diesem Streite um seine Meinung auch äußern konnte —, daß er zwar abwesend war, aber im Falle seiner Anwesenheit dagegen gestimmt hätte, aber die „Landpost“ macht doch noch den feinen Unterschied, daß es nicht daselbe ist, ob einer nicht anwesend oder ob er weggegangen ist. Nun wäre auch dieser Unterschied denkbar, wenn nämlich die „Landpost“ sagen will: Es ist leicht, sich auf den Kriegsdienstverweigerer hinauszuspäzieren, wenn man im sicheren Ausland

ist, man kann nämlich leicht sagen: „Ja wenn ich dabei gewesen wäre, ich hätte —“ oder mit anderen Worten, jetzt kann der Abgeordnete Mayer leicht erzählen, er hätte dagegen gestimmt, wäre er dort gewesen, so hätte er nicht aufgezinkt. Meint es die Landpost so, dann mag sie schon recht haben, aber dann beschuldigt sie wieder einen agrarischen Parteiführer, einen ihrer eigenen Leute sowohl der Feigheit wie der Brabberlei. Derartige Beschuldigungen und Beschimpfungen sind allerdings in dem Lager, in dem Janauschek und Mayer ihre subtilen Ehrenstriebe austroten, auch nichts Unmögliches. Das Ergebnis für den unbedeutendsten Biersten ist schließlich, daß die „Landpost“ den Mayer einen Feigling und Brabber nennt, während der Mayer offen bekundet, daß er das Vorgehen seiner Parteigenossen mindestens nicht näher qualifizieren will.

Die Drahtseilbahn auf die Raz.

Ein Wunderwerk der modernen Technik.

Die Wunderkraft der Technik bringt es schon zustande, Berge zu versehen. Wenn auch nicht im buchstäblichen Sinn des Wortes. Sie vermag es aber, die Entfernungen zwischen dem Hochgebirge und den flachländischen Stadtbewohnern so abzukürzen, daß das Ziel einer mehrtägigen strapaziösen Wanderung früherer Tage nunmehr ohne Anstrengung in wenigen Stunden erreicht werden kann. Ein Beispiel dafür ist die Raz. Vor kurzer Zeit noch das Eldorado der Wiener

station wird von zwei Trossenkräftigen Dieselmotoren in Bewegung gesetzt. Die Anlage ist mit zahlreichen Sicherheitsvorrichtungen versehen. Die Seile, Stützen und Gehänge sind zehnmal überdimensioniert, das heißt, sie sind zehnmal so belastbar, als sie das zehnfache der normalen Belastung aushalten müssen. Zwei in den Stationen zur Ansicht ausgehängene Stübe des Drahtseiles veranschaulichen dem Fahrgast vollständige Beruhigung, daß ein Zeisig ausgeschlossen ist.



und Wiener-Reisestädter Hochtouristen — heute das Ziel eines bequemen Ausfluges für angeprosene Nichtbergsteiger — dank der unlängst in Betrieb gesetzten Drahtseilbahn. Es ist eine wunderbare Sache: um halb 8 Uhr früh in Wien den Schnellzug zu besteigen, und einstädtlich aller Wartefristen und der dazwischen liegenden Nummernfahrt Reichenau—Hirschwang um 11 Uhr hoch oben in den Alpenregionen zu stehen. Das ist wohl der entscheidendste Vorzug der neuen Einrichtung, daß sie zahlreichen Menschen einen Ausflug in das Hochgebirge ermöglicht, die wegen ihrer mangelnden gesundheitlichen oder touristischen Eignung die Raz immer nur von unten, oder auf Anfahrtskaren gesehen hätten. Dem Großstädter wird dadurch die Möglichkeit geboten, seine Muskelstunden voll auszunutzen und auf kürzestem Wege seine geliebten Berggipfel zu erreichen. Mit der Errichtung der Drahtseilbahn ist die Raz, die schon seit je ein beliebter Zielpunkt der Wiener Touristen war, eigentlich zu einem Vorort der Wienerstadt geworden. Theoretisch dauert nun die Fahrt auf die Raz ganze 2 Stunden, also ebensolange, als man mit der Großstadt an das andere zu gelangen. Keine europäische Großstadt kann sich rühmen, dem Hochgebirge so nahe zu sein.

Von der Razbahn sind vor allem die technischen Details hochinteressant. Sie wurde in einem Zeitraum von insgesamt neun Monaten nach dem System „Bleichert Juerg“ erbaut. Dieses System verwendet alle Erfahrungen, die während des Krieges mit der Anlage von Seilseilbahnen gemacht wurden. Durch eine stärkere Spannung der Seile wird nicht nur eine geringere Abnutzung der Drähte erzielt, sondern auch die Sicherheit gesteigert und eine höhere Geschwindigkeit ermöglicht. Es war ein schweres Problem, dem freilaufenden, von Lawinengefahr umgebenen Felskoloß der Razalpe mit den technischen Feinheiten der Neuzeit beizukommen. Nach langer Ueberlegung wurde der windgeschützte Laufwagen für die Trossenführung ausgewählt. Die von der Seilbahn durchmessene Strecke beträgt 2160 Meter und legt eine Höhe von 1018 Metern zurück. Die Talstation bei Schwang liegt in 538 Meter Seehöhe, die Bergstation 1566 Meter. Auf der Strecke sind fünf hohe eiserne Stützen zur Seilführung verteilt, darunter zwei Turmstützen, von denen eine die ansehnliche Höhe von 30 Metern erreicht. Die zwei 50 Millimeter starken, 2200 Meter langen, aus zähstem Stahl gefertigten Drahtseile sind je 24.000 Kilogramm schwer. Sie sind in der Bergstation in Fels und Eisenbeton verankert; in der Talstation ist zur Erzielung der stärksten Spannung ein 34 Tonnen schweres Eisenbetongewicht darangehängt. Ein 25 Millimeter starkes Zugseil zieht die beiden Wagen, die je 28 Personen fassen. Das Triebrad auf der Berg-

station wird von zwei Trossenkräftigen Dieselmotoren in Bewegung gesetzt. Die Anlage ist mit zahlreichen Sicherheitsvorrichtungen versehen. Die Seile, Stützen und Gehänge sind zehnmal überdimensioniert, das heißt, sie sind zehnmal so belastbar, als sie das zehnfache der normalen Belastung aushalten müssen. Zwei in den Stationen zur Ansicht ausgehängene Stübe des Drahtseiles veranschaulichen dem Fahrgast vollständige Beruhigung, daß ein Zeisig ausgeschlossen ist.

Große Schwierigkeiten waren bei der Erbauung der Drahtseilbahn zu überwinden. Zwei Monate dauerte der Bau einer Hilfsbahn, auf welcher mittels Förderseile das Material in die Höhe geschafft wurde. Insgesamt hat diese Hilfsbahn während der Bauzeit 8 Millionen Kilogramm Baumaterial und Lebensmittel auf die Raz befördert. Sämtlicher Transport mit Menschenkraft besorgt werden müssen, wäre durch die neun Monate für 1000 Mann Beschäftigung gewesen. Zur Sicherung der Fundamente der Stationsanlagen sowie der Stützen mußten umfangreiche Sprengungen vorgenommen werden, wobei insgesamt 3400 Kubikmeter Fels weggeräumt und 800 Kilogramm Dynamit verbraucht wurde. Das schwerste Stück der ganzen Bauarbeit war der Hochtransport der 24.000 Kilogramm schweren Drahtseile. Sieben Winden waren drei Wochen lang in Bewegung, um die tonnen schweren Stahlseile bergaufwärts zu bringen. Die Arbeiten an den Winden wurden durch Hornsignale und teilweise durch Telephon einheitlich geleitet. Ein Reifen der Förderseile der Winden hätte katastrophale Folgen gezeitigt. Von den abstürzenden Riesenseilen wären Bäume und Häuser wahllos mitergriffen worden. Dank der verschiedenen Vorkehrungsmaßnahmen der Bauleitung ist jedoch die ganze Arbeit ohne ernstliche Unfälle beendet worden, was den Verwunderer dieser technischen Meisterleistung mit doppelter Genugung erfüllt.

Von eingestrichelten Bergsteigern wird gesagt, daß die Raz mit der Erbauung der Bahn für die Hochtouristen „erlebt“ sei. Sie meinen, daß das mühselose hinaufbeförderte Stadtbild ihnen den Aufenthalt in den Schutzhütten, auf den bunten Almweiden und solchen Ausblicken künftig verleidet werde. Das ist kaum anzunehmen. Denn das einzig schöne Hochplateau, das an einigen Stellen über 2000 Meter Höhe erreicht, bietet Raum für Bergfreunde aller Gattungen. Es wird sich nicht bald eine so ideal gelagerte Ersatz-Alpe bieten, die auf ihrer riesigen Hochfläche Platz für tagelange Wanderungen bietet, dazu im Winter ein herrliches Schigebirge. Wer als eingestrichelter Bergsteiger die Schweb-

Table with exchange rates for various currencies including Dutch Guilder, Reichsmark, and others.

bahn voll Verachtung weidet, hat auf den nahezu 150 Aufstiegsbögen, in den steilen Felshängen und Seitentälern noch hinreichend Gelegenheiten, seine gefunden Knochen zu riskieren.

Unserer Gruppe von „Salontouristen“, die vom Wiener Arbeiterklub aus einen Absteiger auf die Rax unternahm, war das Wetter nicht hold.

Rundfunk für Alle!

Die Aenderung der europäischen Radio-Wellenlängen. Mit dem 15. September tritt in Europa die im Frühling dieses Jahres beschlossene internationale Aenderung der Rundfunk-Wellenlängen.

Neuregelung des Rundfunkwesens in England. Die englische Regierung beschließt, im Herbst dem Unterhaus einen Gesetzentwurf über die Neuregelung des Rundfunkwesens vorzulegen.

Programm für morgen, Samstag.

Prog. 208. 11.30: Rundfunkgesellschaften Rundfunk und Presseberichte. 12: Zeitfragen. 12.30: Radiotheater.

Die österreichische Arbeitslosenfürsorge wird nicht verschlechtert.

Ein wichtiger Erfolg der Sozialdemokraten.

Wien, 22. Juli. (Eigenbericht.) Heute fanden Verhandlungen zwischen der Regierung, und den sozialdemokratischen Abgeordneten in der Angelegenheit der Arbeitslosenversicherung statt.

den Sozialdemokraten einen neuen Regierungsentwurf vorgelegt, der die geplanten Verschlechterungen nicht mehr enthält.

Die polnische Verfassungsänderung angenommen.

Lärmende Obstruktion der Linken.

Warschau, 22. Juli. Der Sejm hat in seiner heutigen Abend Sitzung den Gesetzentwurf betreffend die Verfassungsänderung sowie das Gesetz betreffend die Vollmachten für die Regierung in dritter Lesung angenommen.

Bei der dritten Lesung des Gesetzes über die Vollmachten sind die meisten Zusatzanträge der Rechten und des Zentrums angenommen worden.

Tages-Neuigkeiten.

V. V. Liberté!:

Goldaten.

Soldaten, Soldaten, Geliebte Kinder, Durch euch wird täglich Die Welt gesünder!

Soldaten, Soldaten, Aus unserem Blut, In eisernen Fängen Hält ihr uns gut!

Aut. Uebers. von J. Reismann.

Aus dem Buche unseres schätzlichen Genossen F. Cojham! „Plané delnka“ (Eider eines Arbeiters).

Nationalholz in Mussolinien.

Wetter darf es geben, aber malen darf man sie nicht!

Rom, 22. Juli. Auf dem Marktplatz in Venedig wurde ein amerikanischer Maler von einem Straßenbühnen zur Rede gestellt, weil er auf einem Bilde einige Vettler vor die Kirche gestellt hatte.

Die Methode ist echt faschistisch: daß das Volk vom Arbeitern der Fremden leben muß, verleiht den Stolz der Schwarzgehenden nicht.

Das Arbeiterwohnungsweien in Sowjetrußland.

Den APC-Kritikern der Wiener Wohnbaupolitik ins Stammbuch.

Das Wohnungsproblem wird in der Sowjetunion immer brennender. Insbesondere leidet durch die Wohnungsnot die Arbeiterbevölkerung der Industriestädte.

Bei den Metallarbeitern entfällt auf den Kopf je 3.15 Quadratmeter Wohnfläche (die hygienische Norm ist aber 8 Quadratmeter).

den, darunter ein Antrag, wozu sich die Vollmachten auch auf die Regelung der Sozial- und Arbeitsgesetzgebung erstreckt sowie ein Antrag, wozu die Regelung des Erbes auf Grund dieser Vollmachten ausgeschlossen wird.

Ein Wahlsieg der Labour Party.

Margaret Bonfield mit großer Mehrheit ins Unterhaus gewählt.

London, 22. Juli (Reuter.) Bei den Ergänzungswahlen für den Bezirk Walsend wurde das bekannte hervorragende Mitglied der Labour Party Miss Margaret Bonfield gewählt.

Welchen Ort ist die Lage ungeheuerlich: in Moskau haben viele Arbeiter 22 Quadratmeter pro Kopf, in Kollifugino (Gouv. Moskau) zwei Quadratmeter usw.“

„Nicht besser sieht es mit den Bergarbeitern.“ Annähernd ebenso ernst mit den Arbeitern der chemischen Industrie und mit den Textilarbeitern.

„Es hat sich dabei herausgestellt, daß die Arbeiter in diesen Häusern pro Quadratfuß der Wohnfläche durchschnittlich 6 Kubel (d. h. pro Quadratmeter etwa 24 Kk. Die Reb.) pro Monat zu zahlen haben.“

Der Volkskommissar für Arbeit, Schmidt, hat neulich in der Plenarsession des Zentralkongresses der Gewerkschaften der SU über die Wohnungsfrage referiert.

Das Referat Schmidts hat im Zentralkongress der Gewerkschaften lebhaft Debatten hervorgerufen, in deren Verlauf die traurigen Wohnungsverhältnisse der russischen Arbeiter anschaulich geschildert wurden.

Das Wetter vom 16. d. M. richtete in der Stadt Winterberg und der Umgebung einen kolossalen Schaden an, welcher sich erst jetzt, nach dem Zurückgehen der Wassermassen, allmählich überblicken läßt.

Die Wetterkatastrophe in Winterberg am 16. Juli 1926.

Das Wetter vom 16. d. M. richtete in der Stadt Winterberg und der Umgebung einen kolossalen Schaden an, welcher sich erst jetzt, nach dem Zurückgehen der Wassermassen, allmählich überblicken läßt.

Der Wolkbruch ging am Abend — in der Gegend Tafelhütte—Korkhütte—Wesela über Winterberg nieder und verwandelte die kleinen Bächlein (Gausauer Bach und Salzweger Bach) innerhalb einer halben Stunde in wild daher brausende Ströme.

Das Tal hinab sein Bett mit großen Steinen, Geröll und Schutt verschüttet; und sich einen neuen Weg durch die Wiesen und Felder bahnte.

Die Brück: beim Ortsteile St. Johann wurde ebenfalls unterwaschen und zum Einsturz gebracht, wie desgleichen die Brücke in Annatal.

Die Unwetterkatastrophe war seit dem Jahre 1877 die schlimmste. Ein Verlust an Menschenleben ist glücklicherweise nicht zu verzeichnen.

Das tägliche Unwetter.

Berlin, 22. Juli. Im oberen Redartal ist ein so schweres Gewitter niedergelassen, wie man es seit Jahren nicht erlebt.

„Ursüde“ Primizfeier. In Jolling, einer kleinen bairischen Dorfgemeinde unweit der Bischofsstadt Freising, war dieser Tage Primizfeier, d. i. die erste Messe eines katholischen Geistlichen.

Der Chronist darf aber auch den wirtschaftlichen Hintergrund eines solchen Festes nicht übersehen.

Die Wetterkatastrophe in Winterberg am 16. Juli 1926.

Das Wetter vom 16. d. M. richtete in der Stadt Winterberg und der Umgebung einen kolossalen Schaden an, welcher sich erst jetzt, nach dem Zurückgehen der Wassermassen, allmählich überblicken läßt.

Genossen Druders Leiche gefunden. Mittwoch wurde bei Fodol der Leichnam des am Sonntag beim Baden in der Moldau ertrunkenen Gen. Jaromir Drunder aus dem Wasser gezogen. Die Beerdigung des so früh dem Leben entzogenen Genossen findet Freitag den 23. Juli um 3 Uhr nachmittags von der Jentraf-leichenhalle des Volkshauer Friedhofes aus statt. Die Parteimitglieder werden um zahlreiche Teilnahme ersucht. Zusammenkunft beim Eingang des Friedhofes.

Beethoven und der Jazzband. Welch löcherliche Nebeneinanderstellung! Aber Beethoven kann froh sein, daß wir ihn zuerst und dann erst den Jazzband nennen. In Amerika zum Beispiel geschieht es schon umgekehrt. Dort hat die Studentenschaft der Universität von Arkansas eine Abstimmung darüber veranstaltet, wer der „größte Musiker der Welt“ sei. Es war eine aufregende und spannende Wahl, ein Wettkampf, fast so neugierig wie ein Boxkampf oder ein Sechstagerrennen. Endlich fiel die Entscheidung. Sieger blieb — der Erfinder des Jazzband, Paul Whiteman. Na schön, warum denn nicht? Aber zweiter hinter diesem Großen der Weltgeschichte der Menschheit wurde nicht etwa ein ähnlich Großer, nicht irgendein moderner Operettenkomponist oder Charfonsmacher, sondern — Ludwig Beethoven. Es muß irgendein Wahl-schwindel vorgefallen sein. Denn wenn es wahr ist, daß auf dieser Universität die eine Hälfte der Studenten für Jazzband schwört, die andere für die Reine Symphonie, so kann dieses Auseinanderklaffen zweier Welten nur durch einen Bürgerkrieg begreifbar werden. Indessen glauben wir eher, daß sich die Beethoven-Wähler geirrt haben: sie dürften wohl das Thema „Seid unschuldig, Millionen, diesen Stuh der ganzen Welt!“ für den neuesten Schwachsinn von Amerika gehalten haben, wo doch kein so verrückter Bier und so famos Operettenlänge. Da man in Amerika auch sonst Aschiria gern mit Australien verwechselt, haben sie eben in Beethoven offenbar einen Komponisten der Südhalbkugel gesehen, und damit ist dann freilich die Sache wieder in Ordnung gebracht.

Die Ohänen der Inflation. In einem großen Proger Blatt war dieser Tage folgende Anzeige zu lesen:

„Suche französisch sprechende Dame oder Herrn als Kompanion mit bloß 1000 Kr. Großer Preis. Ausübung der Konjunktur. Ch.: „Prima Spekulant 36-7-219“.

Angesichts so offener Geständnisse wird allerdings die Meldung von „fremdenfeindlichen Ausschreitungen“ in Paris, die in der gleichen Folge des Blattes zu finden ist, verständlich. Mit Hundspetischen mußte sich das heterogene Volk gegen alle wenden, die es in die „Konjunktur“ gestürzt haben, und gegen die Schieber, die sie ausnützen. Freilich kommen bei einer Generalraube Hunderte ungeschuld'g dazu, aber denen könnte höchstens ein Rat helfen: mit den Empörern gemeinsame Sache gegen die Schute zu machen. — Was die Annonce betrifft, könnte man neugierig sein, was die Staatsanwaltschaft dazu sagt, daß eine sich offen als Spekulant bekennt und daß ein Anzeigengeschäft ihm Vorschub leistet.

Charakteristisch für Palenkreuzler. Der nationalsozialistische „Tag“ kann sich mit Aufbauehung und Verhimmelung des deutschnationalen Turnfestes, das kürzlich in Wien stattfand, nicht genug tun. Wer beispielsweise einen genug guten Wagen hat, um den mittwöchigen Sonntag dieses Festes über das Wiener deutschnationale Bundesturnfest ganz zu lesen, der wird darin Phrasen auf Phrasen darüber finden, wie die Palenkreuzler es seien, die alle sittlichen und kulturellen Voraussetzungen zur Erneuerung der Nation, der Weisheit und der Moral in sich tragen. Wir ersparen es uns, bei dieser Gelegenheit mit dem palenkreuzlerischen Schwundel ausführlich zu beschäftigen und begnügen uns vielmehr damit,

folgende Meldung zu registrieren. Die die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ unter dem Titel „Der Abschluß des deutschen Turnfestes“ bringt:

„Am Gartentor des Schiffsfeld in der Sidenberggasse war eine mit einer roten Reife bezierete Mastlatz angebracht, die die Aufschrift trug „Arbeiterhochschule Wien“. Palenkreuzler haben nun in der Nacht von Sonntag auf Montag die Latz abgeschraubt und in der Nähe der Schule in der Hammerhühnergasse getrennt auf die Straße geworfen. Mit dieser Heldentat hat das deutsche Turnfest einen würdigen Abschluß gefunden.“

Nach dieser mannhaften Tat wird wohl niemand mehr daran zweifeln, daß die Palenkreuzler den Marschallstab zur Erneuerung der Welt im Turnfest tragen.

Beffessy Ende. Die „Arbeiter-Zeitung“ schreibt: Der Herr Beffessy ist also erledigt; völlig erledigt. Er hat seinen Besitz an Aktien des Kronoberlages, der der Eigentümer der Beffessy-Wäcker ist, an die neue Gruppe verkauft; insgesamt 30.000 Stück, die das Aktienkapital von 10.000 S ist da in 500.000 Aktien zu 200 Kronen niedergelegt für die neuen Eigentümer beinahe eine Dreierleiung ergeben. Für diese Uebertragung ist ihm eine Rente von 50 Millionen Kronen monatlich für fünf Jahre zugestanden worden: Herr Beffessy wird von der Wiener Seite also noch lange gehen können. Dabei hat Herr Beffessy nichts zurückgelassen, als Schulden; ist so sogar das ganze Mobilar schon mit Pfand belegt. Der Kronoberlag ist nun an die Truderei Bernay und an die zwei Annoncenfirmen übergegangen, die vor kurzem das Interatengeschäft übernommen haben; sie waren zu der Uebernahme vor allem deshalb geneigt, um ihre Geschäftsbücher zu retten. Aber das ändert natürlich nichts an der Tatsache, daß sie nun die Besitzer und damit für die Führung der bisherigen Beffessy-Wäcker verantwortlich sind. Man wird darüber sorgsam machen, ob das Versprechen, das eines an die gesamte Öffentlichkeit ist, daß nämlich mit der bisherigen Korruption gebrochen, jene spezifische Beffessy-Gemeinschaft ausgemittelt wird, die das eigentliche Gepräge aller dieser Wäcker gewesen ist, auch wirklich erfüllt werden wird. Es ist richtig, daß von dem journalistischen Ungeziefer, das da kein Ungeziefer rief, einige bereits entfernt sind, aber der Augiasstall ist noch lange nicht geräumt. Es sollte wohl keiner auf dem Wege bleiben, den er bisher nur noch den Beffessy-Regeln ausgefüllt hat. Es war wohl eine unvergleichliche Sache, daß jener Beffessy, nur mit der Skrupellosigkeit einer eisernen Stirn ausgestattet, eine große Stadt viele Jahre geradegut terrorisieren konnte; aber ohne Beispiel ist auch dieses schändliche Ende, dieser Untergang in einer Verachtung, von der sich nun niemand mehr anspricht. Der Herr Beffessy wird nie mehr nach Wien zurückkehren, höchstens unter Bewachung, die ihn ins Gefängnis bringt. Es ist wohl auch zu erwarten, daß die Staatsanwaltschaft die Untersuchung gegen ihn, gegen den achtundvierzig Strafanzweigen vorliegen — es können ihrer aber jetzt schon mehr sein —, weiterführt, wenigstens bis zu dem Punkte führt, der, wird man des flüchtigen hobst, die sofortige Verhängung der Untersuchungshaft nach sich zieht; in Freiheit darf er die Wiener Luft nicht weiter verpesten. Damit ist also die schändliche und schändende Beffessy-Zeit abgeschlossen: wahrlich keine kurze Episode, aber wegen ihrer Dauer für alle Zeiten eine ernste Warnung!

Die 2. tschechoslowakische Arbeiter-Olympiade und das Stadion am Strahov. Das Abbauen des Stadions am Strahov hat in der Tagespresse diverse Vermutungen hervorgerufen, unter anderem auch die, daß die Arbeiter-Olympiade nicht abgehalten werden wird. Der Verbandsvorstand der D. T. A. C. in seiner Erklärung demütiert diese Vermutungen als unbegründet. Die Arbeiter-Olympiade wird nächstes Jahr abgehalten. Die Vorbereitungen sind in vollem Gange und die Festtage bereits vom 2. bis 6. Juli 1927 festgesetzt. Für die Olympiade

wird vom Verband der D. T. A. C. auf eigene Kosten ein neues Stadion gebaut auf demselben Platz, wo der Sokolotanzplatz abgehaltes wurde.

Ein „Roter Falke“ als Lebensretter. Infolge der anhaltenden Regengüsse schwooll, so schreibt die Wiener-Neublätter „Gleichheit“, der Triesting-ablauf zu einem stattlichen Bächlein an und wurde zu einem Spiel- und Badeplatz für unsere Kinder. Auch der kleine Schüler vergnügte sich mit den anderen und geriet an eine tiefere Stelle. Bald wäre es um das Kind geschehen gewesen, wenn nicht ein Roter Falke der Gruppe Leobersdorf mit den Kindern in das Wasser gesprungen und das Kind herausgeholt hätte. Es ist der Erziehung unserer Kinder zur festen Hilfsbereitschaft zu danken, daß der Junge unter den vielen Jüngern als der erste und der einzige dem Rinde so rasch beistand.

Schweres Unglück bei einem Begräbnis in Prag. Beim Begräbnis einer Fabrikarbeiterin in Prag fand Mittwoch nachmittags die Pferde des Leichenwagens aus unbekannter Ursache schon geworden und konnten trotz Bemühungen des Kaufmanns nicht aufgehoben werden. Sie drangen in den Trauerzug, wobei es zu einer schweren Panik kam. Es wurden 9 Personen verletzt. In vier Fällen handelt es sich um schwere Verletzungen, verursacht durch Pferdehufe, die übrigen Verletzungen sind leichter Natur. Tödliche Verletzungen erlitt die 37jährige Arbeitergattin M. Pilatova, die direkt unter die Pferde geriet und niedergedrückt wurde. Außer dem Bruch eines Beines und mehrerer Rippen erlitt sie schwere Verletzungen der Lunge und Leber. Trotz der sofort im Spital vorgenommenen Operation ist Frau Pilatova noch am Abend ihren Verletzungen erlegen. Der Unfall hatte selbstredend einen großen Menschenauflauf zur Folge. Die Ursache des Scheiterns der Pferde konnte bisher nicht festgestellt werden. Man nimmt an, daß eines derselben von einer Fliege gestochen wurde und deshalb erschrocken ist. Einige Zeit nach dem Unglück bemerkte ein Wachmann in der Nähe des Unfallsortes eine alte Frau mit einem Kinderwagen, die laut weinte, unzusammenhängende Worte sprach und sich unter einem Bogen der elektrischen Straßenbahn verstecken wollte. Als man sie auf die Polizeiwachstube brachte, stellte es sich heraus, daß sie vom Schrecken irrsinnig geworden ist. Sie war die Großmutter von 2 Kindern, die bei dem Unfall Verletzungen erlitten. Die Unglückliche wurde in die Heilanstalt für Geistesranke überführt. — Dieses Unglück erfordert es, gegen Begräbnisaufzüge in der Großstadt Stellung zu nehmen. In außerordentlichen Fällen wird und soll man davon nicht Abstand nehmen, da sonst auch das entsprechende Polizeiaufgebot mit seinen Maßnahmen für die mögliche Verhütung von Verkehrs- und sonstigen Unfällen. Wo das nicht besorgt werden kann, verbiete man Leichenzüge durch die Stadt.

Von der Post- und Telegraphendirektion in Prag. Samstag, den 21. Juli abends, werden durch die Telegraphendirektion für den Ausbau der automatischen Telephonzentralen in Prag die Anschlußnummern 27.000-27.999 auf das automatische System überführt. Die Postdirektion macht daher die Teilnehmer auf die Anweisung im Proger Teilnehmerverzeichnis aufmerksam.

Die Hochwasserschäden in Sachsen. Wie der Landbund der Provinz Sachsen mitteilt, sind nach den bisherigen Feststellungen in der Provinz Sachsen über 175.000 Morgen Acker und über 232.000 Morgen Wiesen vom Hochwasser überschwemmt und über 60.000 Stück Vieh durch Futtermangel gefährdet worden.

Direkte Jungverbindung Deutschland-Brasilien. Zwischen der Großstation Rio de Janeiro, die vor kurzem fertiggestellt wurde, und Rauen findet zur Zeit ein Probefahrtstest statt, der so günstige Ergebnisse ergibt, daß die „Transradio-A.S. für drahtlosen Ueberseeverkehr“ die unmittel-

bare Jungverbindung Deutschland-Brasilien voraussichtlich Ende d. M. für den allgemeinen öffentlichen Verkehr in Betrieb nehmen wird.

Schüsse auf eine Prozession. In Kollata wurden auf eine anlässlich des Mohorren-Festes abgehaltene Prozession aus einem Hinduhause im Norden der Stadt Schüsse abgefeuert. Am Abend wurden durch Schüsse an zwei verschiedenen Stellen der Stadt ein Mohammedaner getötet und neun schwer verletzt. Einsechende Regenfälle bereiteten den Ursachen ein Ende. Die Mohammedaner nahmen an ihren Angreifern Rache und verletzten fünfundsiebenzig Personen, meist Hindus.

Eine Geschwisterrede. Vor kurzem starb in London ein wohlhabender Kaufmann, der in seinem Testament einen Neffen und eine Nichte als Erben eingesetzt hatte. Er selbst hatte von seinen Verwandten seit Jahrzehnten nicht mehr das geringste gehört und konnte daher auch nichts Näheres über sie angeben. Der Nachlassverwalter stellte sofort Nachforschungen an und ermittelte nach langem Suchen aus den Registern als Erben einen Archibald und eine Flora Cooper. Dabei stellte sich heraus, daß die beiden, die in Wirklichkeit Bruder und Schwester waren, seit zehn Jahren verheiratet waren. Die Eltern Cooper waren vor etwa vierzig Jahren gestorben, als die beiden noch kleine Kinder waren. Der kleine Archibald fand in der Familie eines Freundes seines Vaters Aufnahme, während sein Schwesterchen von ihrer Großmutter erzogen wurde. Die beiden Kinder verloren sich in der Folge vollständig aus den Augen. Aber das Schicksal, das tragische Bewußtsein, führte sie nach dreißig Jahren durch einen Zufall wieder zusammen. Sie fanden aneinander Gefallen, lernten sich lieben und gingen vor dem Standesamt die Ehe ein. Die Gleichheit ihres Namens gab ihnen wenig zu denken, das es in England zahllose Coopers gibt. Aus den englischen Wätern, die diese Geschichte erzählen, geht nicht hervor, warum ihre Verwandtschaft nicht bei dem Aufgebot entdeckt wurde. Jedenfalls traute sie der Standesbeamte reichlich. Die Schwestern, die nun hinter den wirklichen Charakter der Ehe gekommen sind, sind in größter Verlegenheit, was geschehen solle.

Petersburger Nachtschule. In dem offiziellen Bericht des Petersburger Gesundheitsamtes wird angeführt, daß sämtliche Nachtschulen überfüllt sind, so daß auf jeden Besucher weniger als ein halber Quadratmeter Raum fällt. Die Mehrzahl der Anwesenden sind häßliche Götze. Es gibt unter ihnen Leute, die schon seit 1913 jeden Abend erscheinen. — Die Hälfte aller Frauen in der Nachtschule sind Dinnen und etwa 12 Prozent Beterinnen. Trotz der Raumbeengung und geradezu ungeheuerlichen Behaltung mit Ungeziefer, stellen sich Epidemien in den Schulen verhältnismäßig selten ein. Der Leiter der Desinfektionsabteilung Dr. Pajanowsky berichtet, daß Ungeziefer, besonders Kleiderläuse, in solchen Massen in die Nachtschule geschleppt werden, daß nach jeder Desinfektion der Prüfen die Säuse, Wägen und Stöße buchstäblich herausgeschaukelt werden müssen. U. a. wird ein Fall genannt, daß an einem Mädchen 25 Pfund Kleiderläuse, sogenannte Kreuzritter, abgetötet wurden. Der Peiz und das Demd des Berreffenden sind als einzig dastehendes Muster an Verlangung dem Postmuseum einverleibt worden. Der Bericht schließt damit, daß der sanitäre Zustand der Nachtschule alles zu wünschen übrig läßt, und daß sofort Maßregeln getroffen werden müßten, um die Nachtschule nicht zu Epidemieberden werden zu lassen.

Eine außerordentliche Selbstmordepidemie als Folge der Wirtschaftskrise wütelte gegenwärtig in Polen. Allein in Warschau ereignen sich täglich zehn und mehr Selbstmorde. Das Opfer sind nicht nur arbeitslose Handarbeiter, sondern vor allem auch Angehörige des Mittelstandes, Kaufleute, Beamte und Lehrer. Ganz besonders auffallend ist, daß auch zahlreiche orthodoxe Juden Selbstmord verüben.

Die Reise nach dem Mond.

Von Max Barthel.

Die Gerberge in der kleinen Stadt war überfüllt. An den runden und vieredigen Tischen saßen die alten Tüppelbrüder und erzählten große Geschichten. Ein junger Metallarbeiter namens Wagner kam sehr spät in diese Gerberge, hörte die wüsten Gespräche um den Bissen Brot, und als der Wirt kam und sagte, es sei kein Zeit mehr frei, auch die Tische und Bänke seien alle belegt, da atmete der junge Mensch auf, nahm sein Bündel und verließ die Gaststube. Er war zum erstenmal auf der Wanderfahrt.

Die kleine Stadt schlief schon. Warm und weich lag sie am Fuße eines sonst aufsteigenden Berges, von dessen dunkler, gewölbter Kuppe die vielen Lichter eines Schlosses blühten. Die Stadt selbst war schon verdunkelt. Nur die Gasthöfe waren noch erhellt. Licht war auch noch in den Fenstern dieses oder jenes Zimmers. Manchmal lachte der Klingling an den leuchtenden Scheiben das Schattenspiel sich bewegender Menschen sehen, das läßt Spiel der Liebenden, die verlaufene Ruhe vor dem Schlaf, die leidenschaftlichen Gebärden eines Streites, die Unruhe der Kinder, wie Flügelgeschlagen der Vögel vor der Nacht.

Als vor drei Tagen noch hatte Wagner in einer großen Fabrik gearbeitet. Jetzt war er arbeitslos, und mit lähmendem Entschluß hatte er sich in die Freiheit der Wanderschaft gerettet. Wohl liebte er die Stadt und war mit ihrem donnernden Klarm verwachsen, aber er liebte auch die Felder und die Wälder und entsann sich einiger Nächte nach willkürlichen Versammlungen, sternenheller

Nächte, die er bis zum Morgenrauen durchwandert war. Er konnte schon die trankene Süßigkeit des Morgens, der den Schlaf wie Honig broachte. Und nun war wieder eine Nacht da, eine große, weiche und sternenhelle. Ueber die Wälder kam der Mond, machte sie gläsern und schied sie wie schwimmende Inseln durch das weiße, strömende Land.

Schöne Nacht über den Feldern und Wäldern! Schöne Nacht, in der das weiße Land spielt und träumt, tausendmal härter und herrlicher, als ein Mensch mit seinen Gefühlen. Großes Atombolen aller Dinge zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang! Solche Gedanken bestürmten sein Herz. Dann entsann er sich des Mondes, der in den Frühlingsnächten in seine Kammer geschienen hatte. Das war ein unfagbar schöner Mond am hellen Saume der Tage gewesen, ein herrlicher Pfirsichmond über den Kammermännern der armen Leute. Hoch und erhaben schwebte er vorbei. Wie ein Ziel. Wie eine Lichtanlage, er einmal war er auch aufgewacht, ehe die Mutter rief und ehe die Fabrikskristalle schrie, und da hatte er jenen Mond zum erstenmal gesehen. Er sah den Mond seiner Kindheit, den gelben, weißen, roten, schmalen, wilden, milden, fatten, hungrigen und immer wechselnden Mond der nun keine vollkommene Gestalt gefunden hatte, der über der Vorstadt rollte, im Niedergang noch blütenweiß war und in den Herzen die Sehnsucht weckte, einmal eine ganze Nacht seine Lichtbahn zu verfolgen.

Und diese Nacht verfolgte er die Lichtbahn des Mondes. Weit zurück lag die kleine Stadt mit der Herberge am Fuße des Berges, denn das Schloß bekrohte, Kuselöcher und vergessen waren

die blühenden Fenster der kleinen Häuser, sehr weit zurück lag auch und verfunken im Ueberflut des weichen Lichts der große rauschende Park am Rande der Stadt. Aber die Felder, Wiesen und Wälder versanken nicht. Sie schweiften, als seien sie unlosbar mit dem Monde verknüpft, lässig über der Erde und waren wie der einsame Wanderer auf der Wanderfahrt.

In diesen Sommernächten beginnt oft über die schweigenden Felder und Wiesen Musik zu tönen, die jenseits der irdischen Tonleiter klingt und singt. Die leichten Winde berühren die Gräser und Blumen, und der Rhythmus ihrer Bewegung und der Duft ihrer Art vereinigt sich in einem sanften Schließen. Dunkel und schwer-mütige Stimmen kommen aus der Erde, aus den Duellen, aus dem ewigen Zusammenfließen des Wassers, aus dem saftigen Gewirr der Wurzeln. Heller Silberfächer springt ganz tief empor, wo sich die Kristalle bauen. Der mächtigste Ton aber der Sommernachtsymphonie bricht aus dem Niemhosen aller Dinge, aus den Feldern, den Wiesen, den Wäldern, aus der Nachtschule und dem Hüfsergange fern kreisender Sterne. Der Sommermond ist ganz kühl und tonlos, und doch ist es, als sei er der Meister allein, der in dieser verauberten Nacht alle Stimmen, Schreie, Rufe, Seufzer und Schändnisse weckt und kühl und klar zusammenfügt und ordnet.

Auch Wagner, der Mann von den eisernen Maschinen hörte diese nächtliche Musik. Auch sein Herz füllten jene unaussprechlichen Stimmen aus. Am Rande einer großen Stadt war er aufgewachsen. Die Fabriken umlärmen schon seine frühesten Jahre. Die Maschinen und die Not der armen Leute hatten die silberhellen Märchen von den

Eisen und von den Waldgeistern überschrien und zu Tode gepöppelt. In der großen Stadt müssen alle Kindermärchen sterben, und das andere Märchen vom elektrischen Singlang der Technik und von der Verzauberung der Materie durch die Arbeit kennen die wenigsten Menschen. Auch Wagner kannte dieses Märchen noch nicht.

Aber in jener Nacht, als er dem Monde nachließ und seine Verzauberung erlebte und die trunkenen Wälder und die unendlichen, lichterfüllten Felder sah und in den Duftwolken weiter Wiesen fand, da sah und erlebte er, der als Kind kein Märchen glauben konnte, doch mit innerlichen Augen das geisterhafte Volk uralter Träume. Und so wanderte er weiter durch die Nacht, erfüllt von der Musik der Landschaften. Das wachte er ganz genau: die großen Städte verändern das Angesicht der Welt, aber daß auch das Herz der Welt glücklicher schloge und nicht nur in hellen Mondnächten wunderbar pulsierte, darum also müssen sich auch die großen Städte verändern.

Solche Dinge dachte der junge Wanderer unter dem weichen, vollen Mond. Und als er alles zu Ende gedacht hatte, da kam die Müdigkeit und kühlte sein Herz aus. Immer noch rollte der weiße Mond, immer noch gluckten seltsame Gewässer, immer noch blühten die Winde, aber Wagner hörte nichts mehr von jener Musik. Traumlos verschloß er die letzten Stunden zum hellen Tag.

Durch das Lichte Feuer eines schönen Morgens wanderte er weiter, und mit den singenden Vögeln hien auch sein Lobgesang in den Himmel und suchte den unsichtbaren Mond, den großen Meister aller nächtlichen Dinge.

Im Schlaf vom Feuer überrascht und verbrannt sind in der Nähe des schlesischen Bades Landek ein alter Mann von 70 Jahren und zwei seiner Enkelkinder. In Abwesenheit der Besitzerin, der Arriegerwitwe Jung, war in ihrem Anwesen bei Reichersdorf ein Brand ausgebrochen, als sich der Schwiegervater und die Kinder schon zur Ruhe begeben hatten. Als die Feuerwehr eintraf, war der Greis und zwei Kinder bereits ein Opfer der Flammen geworden.

Humor.

Dort war es heller. Schuhmann, zum suchenden Betrunkenen: „Was machen Sie da?“ — „Ich suche.“ — „Was suchen Sie denn?“ — „Meine Brille.“ — „Haben Sie die hier verloren?“ — „Nein, an der anderen Straßenseite.“ — „So, aber warum suchen Sie denn hier?“ — „Hier ist es nicht so dunkel.“

Das Schäferkündchen in der Rörderhöhle.

Selten hat ein Verbrechen ein ähnliches Ge-
schehen in der Öffentlichkeit hervorgerufen, als der
vor einem Jahre an der Valeria Bruni be-
gangene Mord des Antonio Gregorio, dessen
Prozess sich in diesen Tagen vor dem Geschworenengericht
in Genua abrollt. Ende Juli vorigen
Jahres ließ die Inhaberin einer Pension in Genua
einen ihr verdächtig erscheinenden Koffer im
Zimmer eines kurz vorher vertriebenen Mieters, des
Geschäftsgenossen Gregorio, polizeilich öffnen. Der
Inhalt war entsetzlich: eine bereits in Verwe-
lung befindliche Frauenleiche, welcher
der Kopf nahezu gänzlich vom Körper abgetrennt
war. Man ergründete die Leiche als die der etwa
30jährigen Valeria Bruni, Frau des zur Zeit auf
einer Dienstreise befindlichen Inspektors einer Son-
delsgesellschaft, während man den verschwundenen
Inhaber des fraglichen Zimmers Gregorio einige
Zeit darauf in Mailand verhaftete. Die Unglück-
liche war auf Einladung des mit ihr schon seit
Jahren befreundeten Gregorio zu einem Schü-
ferkündchen gekommen, im Schilde ihrer
sämtlichen Brillanten, nicht ahnend, daß sie sich für
ihre Todesstrückerin geschmückt hatte. Der Rörder
hatte in dem ihm gänzlich erscheinenden Augenblick
der Goldentleerung, die ihm den Rücken lehnte,
müchlings den furchtbaren Stich mit dem Messer
beigebracht, der ihr, ehe ein Auffreiß möglich
war, die Schlagader statt durchschnitten, sie fällte. Er
hatte sein Opfer beraubt, die Leiche in den Koffer
gezwängt und jede, auch die schmerzhafteste Spur ver-
wischt. Als eine Stunde später Giordina Ca-
fagna, die 17jährige Geliebte Gregorios, das
Zimmer betrat, verriet nichts die furchtbare Tra-
gödie, die sich darin abgespielt hatte. Ihr ward die
liebende Umarmung, die jene Unglückliche sich erhofft
hätte, das neben ihr ruhte. Der Rörder plünderie
auf Sinnesverwirrung. Im Rollen-
austausch habe ihn beim Anblick der Juwelen der Bruni der
Gedanke durchdrungen, mit diesem Schmutz der Herrin
seines Herzens, der jungen Cafagna, in deren Hand
er ein willenloses Werkzeug gewesen, allen möglichen
Luzus zu bieten, um sie an sich zu fesseln. Dieser
Gedanke habe seinen Arm erhoben, zum tödlichen
Schlag auszuholen zu lassen. Das Verbrechen des Gregorio
ist ein Raub, ein Töten eines aus seiner
Bahn Geschicklichen, von Genuß zu Genuß, von
Recht zu Recht, um sich den Genuß zu ver-
schaffen, immer frustrierter, bis hieher, zur Ver-
schlingung von Menschenleben. Kein Posten hält ihn
lange. Beamtungen und Bettelgänger, die er
begeht, um dem Dämon niederer Begierden opfern zu

können, schleichen ihm alle Pforten. Er fühlt, er
hat ausgenutzt. Und doch will er auf sein Ge-
nugleben nicht verzichten. Da kommt ihm in der
Stille des Nachtlebens, die ihn aufgenommen hat,
der Gedanke an die rettenden Juwelen der Bruni,
da reißt der Plan zu dieser Tat. Ihm zittert die
Hand nicht, als er zum menschenfresserischen Dieb gegen die
Freundin ausstößt. Er selbst zittert nicht, als er
kurz darauf, todeslos geliebt, den Juwelieren der
Stadt die Beute der Abgeschlachten feilbietet. Auch
nicht, als er früh nach einer Tat ohngleichem neben
dem Opfer in den Armen seiner Geliebten sich den
Freunden der Liebe ergibt. So leben Leben und
Tat eines Engleisters in der Anlagenschrift an uns
vorüber. Sie sprechen eine Sprache von ungeheurer
Wucht.

Volkswirtschaft.
Der englische Aluminiumtrust.

(Von unserem norwegischen Mitarbeiter.)

Der norwegische Staat hat die Wasserkraft des
Gloamsfjords an die englische Aluminium Corpora-
tion Ltd. verpachtet. Der Pachtvertrag läuft bis
zum Jahre 1982. Der norwegische Staat selbst er-
warb das Objekt mit samt den ersten, damals dort
bestehenden Kraftwerken, an denen deutsches Kapital
stark beteiligt war, im Jahre 1916. Die Bedingun-
gen, unter denen der Pachtvertrag zwischen der
englischen Firma und dem norwegischen Staat ab-
geschlossen worden ist, kennzeichnen die Wasser-
kraftspolitik, die man in Norwegen jetzt betreibt.
Darüber hinaus gewährt der Vertrag einen inter-
essanten Einblick in die englische Wirt-
schaftsexpansion der Nachkriegszeit. Es
prägt sich hier der in letzter Zeit viel erörterte
„friedliche“ Imperialismus aus.

Die Aluminium Corporation Ltd. ist die
Hauptgesellschaft eines englischen Aluminiumtrusts,
zu dem in erster Linie 6, zum größten Teil in
Wales beherrschte Werke gehören. Der Trust ar-
beitet mit einem Aktienkapital von über 5 Millionen
Pfund, besitzt eine Filiale (Tochtergesellschaft) in
Frankreich und setzt seine Produkte vorzugsweise in
Japan, Australien und Indien ab. Jetzt hat er
sich durch den Pachtvertrag mit dem norwegischen
Staat verpflichtet, binnen drei Monaten eine Firma
mit dem Sitz in Norwegen und unter dem nor-
wegischen Namen A. S. Hougsvik Smelteværk zu
errichten. Dieses neue Werk ist auch im abgelaufenen
Vertrag formell Inhaberin der Pacht. Von
englischer Seite ist ein Aktienkapital in Höhe von
3 Millionen Kronen zu beschaffen, während der
Rückkauf zum größeren Teil aus in Norwegen
ansässigen norwegischen Staatsbürgern bestehen soll.
Im Jahre 1920 und 1922 sind Erhöhungen des
Aktienkapitals vorgesehen. Von den bis jetzt vor-
handenen Werken übernimmt die neue Gesellschaft
zwei, die augenblicklich zusammen 26.000 KW. lie-
fern können. Weiter ist sie vertraglich verpflichtet,
sodass mit der Einrichtung einer Aluminium-Fabri-
kette und Schmelze zu beginnen. Das Rohmaterial
fördert die englische Hauptfirma, der auch die Liefe-
rung von Elektroden obliegt; das fertige Alumi-
nium geht an die englischen Fabriken zurück. Hin-
sichtlich der einzustellenden Arbeiter bestimmt der
Pachtvertrag, daß diese, bis auf die Spezialisten,
Norweger sein müssen. Man denkt sich für 50
Arbeiter beschäftigen zu können. Die Zahl soll
dann, wenn der normale Vollbetrieb im Gange ist,
auf 600 gesteigert werden.

Finanziell gesehen bedeutet der Pachtvertrag
eine gute Einnahme für den norwegischen Staat,
denn die Pachtsumme beträgt bis 1930 jährlich

rund 600.000 Kronen und von da ab pro Jahr
2 Millionen Kronen. Außerdem bezahlt die Gesell-
schaft jährlich 3 Kronen für jeden KW-Stromver-
brauch. Aber auch die englische Gesellschaft wird
auf ihre Kosten kommen. Der wertvolle Vorteil für
sie liegt in der durch den Pachtvertrag vollzogenen
Erweiterung der Nachschäre des englischen Trusts.

Die Annahme des Pachtvertrages im norwegi-
schen Parlament ist so gut wie sicher. Die englische
Gesellschaft war übrigens nicht der einzige Lieb-
haber für die Aluminiumkräfte. So hatte u. a. die
deutsche Rhein-Elbe-Union (Ruhrtal) sich um
einen Pachtvertrag bemüht. Sie hat aber davon
Abstand genommen, da sie die günstigen Bedingun-
gen, die die Engländer gewährt haben, nicht anneh-
men konnte oder wollte.

Turnen und Sport.
Vom Arbeiter-Turn- und Sportverband

1. Bundes-Sport- und Spieltag in Aachen am
28. und 29. August 1926

Austragung der Kreisvereine im
Schwimmen und Wasserzirkeln, der Bundesmei-
sterschaften in den Turnspielen und der Bundesmei-
sterschaften in folgenden Uebungsarten und Mann-
schaftskämpfen:

Sanfen:

Sportler: Jugend (6 bis 18 J.):	Sportlerinnen:
100 Meter	100 Meter
200 Meter	200 Meter
400 Meter	400 Meter
1500 Meter	1500 Meter
110 Meter Hürden (10 Hürden)	

Springen:

Weisprung m. Anlauf	daselbe	daselbe
Hochsprung m. Anlauf		
Freisprung (freier Stil)		
Stobhochsprung		
Weihochsprung		

Werfen:

Speer	daselbe	daselbe
Diskus		
Schleuderball		
Kugelwerfen 5 Kilogr.		

Stoßen:

Kugelsstoßen 7,25 Kg.	5 Kg.	5 Kg.
-----------------------	-------	-------

Stoßen:

Kugelsstoßen 7,25 Kg.	5 Kg.	5 Kg.
-----------------------	-------	-------

Reckkämpfe für Sportler und Jugendturner.

Mannschaftskämpfe: Hochsprung, Kugelsstoßen, 100
Meter-Laufen, 500 Meter-Laufen, Diskuswerfen, —
Dreikampf: Weisprung, Speerwerfen, 200 Me-
ter-Laufen.

Für Sportlerinnen.

Dreikampf: Weisprung, Schleuderballwerfen,
100 Meter-Laufen. — **Mannschaftskämpfe** für
Sportler: 4 mal 100 Meter-Staffette für Vereine,
4 mal 100 Meter-Staffette für Vereine und Bezirke
(400, 300, 200, 100), 3 mal 1000
Meter-Staffette für Bezirke und Kreise, 3000 Meter-
Mannschaftslauf (3-5 Sportler werden als
Mannschaft gewertet) für Bezirk und Kreis. —
Mannschaftskämpfe für Sportlerin-
nen: 4 mal 100 Meter-Staffette für Vereine.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czoch.
Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Kiehnert.
Druck: Deutsche Zeitungs-A.G., Prag.
Für den Druck verantwortlich: O. Holtz.

10 mal 100 Meter-Staffette für Bezirke, 400 Meter-
Staffette (200, 50, 50, 100) für Bezirke.

Weldeschlag am 15. August 1926. Die
Weldeschlag gehen mit der August-Zugung allen
Vereinen zu und sind direkt an den Fund-Aussch.
Marktplatz 11, einzufenden. In jeder Meldung muß
ein Startgeld von 5 K mit eingeschlossen werden. Laut
Beschluss des Bundesvorstandes besteht für den 28.
und 29. August Spielplan für den 5. und 6.
Kreis, weilers fest und Veranstaltungsspielplan für
den 3., 5. und 8. Bezirk des 5. Kreises und den 1.
Bezirk des 6. Kreises.

Zwei Heft! Der Bundesvorstand.

Kunst und Wissen.

Heute Repertoireänderung: „Die Puppe“. La
Hörbiger noch immer nicht gesehen ist, gelangt heute
im Neuen Theater statt „Zwei glückliche Tage“ Au-
drans klassische Operette „Die Puppe“ zur Auf-
führung.

Spielplan des Neuen deutschen Theaters. Heute
Freitag, halb 8 Uhr abends „Die Puppe“. Sa-
mstag halb 8 Uhr abends „Das Dreie-
wäderlhaus“. Sonntag halb 8 Uhr „Der
Steiger“. Montag 7 Uhr, neuinstudiert: „Die
Jüdin“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag „Der
Reidekreis“. Samstag „Nob im Ohr“. Son-
ntag „Theodore u. Cie“. Montag Premiere
„Die Durchgängerin“.

LIDO BIO
Program vom 24.-29. Juli 1926
„Die Bestie von San Lilos“
Spannender Abenteuerfilm aus dem afrikanischen
Urwald in 7 Akten.

Wo verkehren wir?

Café Continental, Prag-Graben
Goldenes Kreuzel, Prag-Nezajantsa.

Gastwirtschaft „Lidový dům“
der Genossenschaft „Ganymed“
Täglich PRAG II., Hybernská
Konzert Nr. 1.

Café „Nizza“
Kgl. Weinberge, Fochova 27.
Unser Stammlokal

DRUCK- u. VERLAGSANSTALT
Gesellschaft m. beschr. Haft.

empfehl steht den p. l. Behörden, Vereinen, Or-
ganisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur
Verstellung von Drucksorten wie: Tabellen,
Bücher, Broschüren, Zeitschriften, Zirkulare,
Mitgliedskarten, Einladungen, Plakate, Flug-
schriften, Fakturen, Briefspalten usw. in solider
und rascher Ausführung. Satzmaschinenbetrieb
und Rotationsbetrieb.

IN TEPLITZ-SCHÖNAU
Tischlergasse 4r. 6

Kleine Chronik.
Die Fabrik.

Sie ist gefällig! In ihre Tore ergießt sich
morgens ein Strom von Schaffenden; sie schluckt
sie unablässig und speit sie unablässig aus beim
Schichtwechsel und schluckt dann neue, unbarbarisch
und brutal.

Mit kritischen Blicken mustern die Portiers die
Aus- und Eingehenden. Jeder ist ihnen verdächtig,
soll ihnen verdächtig sein. Proletarier wachen über
Proletarier, und die Fabrik bezahlt sie dafür. Wenn
der Menschenstrom verweht, wird es still auf den
Böden und Straßen der Fabrik. Dafür aber klingt
es in den Arbeitsstätten, und ein Beben geht durch
alle Wände. Das Schaffen hat begonnen. Offen-
bahnhöfen schleppen Holz und Kohlen heran,
führen Stahl und Eisen und anderes Rohmaterial
herbei, von kochenden Lokomotiven gezogen, die
aufgerollt pfeifen und gelbe Pfeife ausstoßen. Rauch
und Dampf steigt aus ungezählten Schloten gegen
den Himmel und vereinigt sich dort oben zu einer
schwarzen Wolke, die die Sonne verfinstert. In der
Schmelze drücken gigantische Pressen fast lautlos
ihre Stempel auf weißglühende Blöcke, die wie
kleine Sonnen strahlen, und in deren Nähe die
Augenbrauen verbrennen. Dampfhammer lassen
scharfe Schläge niederfallen und die Aufmerksamkeit
der Arbeiter, die unter ihnen die großen Schmelze-
flüsse wachen, ist durch nichts zu erschüttern. Glut-
hitze logert über der ganzen Halle, und der Schweiß
rinnt in Strömen. In der Tischlerei kreischen die
Bandbögen marburchdringend, und die anderen
Maschinen stimmen ein in den Hölleklarm. Feiner
Sägestaub erfüllt die Luft und dringt in alle Win-
kel. Modelle, sanft gemalt, wandern von hier in
die Schmelze. Dort schwanzt an einem großen Kran
ein schweres Gußstück, das man soeben aus der ge-
schlagenen Form gehoben hat. Keine Teilchen des
Formandes legen sich auf die Rängen, während

man lautlos über den Sandboden schreitet. Aus
den Kupolöfen ergießen sich weiche Ströme flüssigen
Eisens in die bereitgestellten Formen. Arbeiter
tragen sie dann mit schweren Schritten, wobei einer
den anderen stützt. Neue Maschinen werden hier ge-
boren. Trüben in den großen Hallen stehen Werk-
zeugmaschinen eng aneinander gepreßt und geben
den Stücken endgültige Formen. In der Montage-
halle werden alle grundverschiedenen Teile zusam-
mengebaut. Neue Maschinen laufen auf den Pro-
betribsbändern. Draußen warten die Waggons, die sie
aus der Länge der Fabrik in die weite Welt ent-
führen sollen. Bald werden sie in anderen Arbeits-
stätten zu neuem Leben erwachen und in den Hölle-
klarm der Arbeit einsimmen.

Nachts aber leuchtet die Fabrik aus vielen An-
gen, geheimnisvoll wie ein Feenschloß unter dem
Sternenhimmel. Klein der zauberhafte Eindruck
verschwindet, wenn übernächtige Menschen das
Schloß verlassen und mit müden Schritten heim-
wärts gehen. Hinter ihnen heulen die Dampfpeifen
mit ungedroener Kraft. W. M.

Der Ursprung der Geldmünzen.

Die ältesten Völker konnten keine geprägten
Münzen. Bei den Germanen wurden sie erst durch
den Austausch mit den Römern eingeführt.
Bernstein, Gänsefedern, Frauenhaare usw. waren be-
liebte Tauschgegenstände, für die man Münzen er-
hielt. Untereinander bediente man sich als Geld-
wert des Viehs, und daher stammt auch das
lateinische Wort pecunia für Geld (pecus Vieh).
Auch im Englischen bedeutet das Wort frei sowohl
Trinkgeld als auch Vieh. So erklärt es sich auch,
daß der Ausdruck Schaf, der bis ins 13. Jahr-
hundert die Bedeutung eines bestimmten Geldstücks
hatte, im Altenglischen Vieh bedeutete und in Ofr-
französischen eine Münze den Namen Schaf führte.
Das Wort Münze ist von dem heute noch bekannten
lateinischen Worte moneta abgeleitet, und ebenso
stammen die Bezeichnungen Pfund (libra) und

Pfeunig (denarius) für bestimmte Geldwerte aus
dem Lateinischen.

Als die Karolinger begannen, eigene Münzen
herzustellen, folgten sie dem römischen Brauche, auf
den Geldstücken die Bilder der Herrscher anzu-
bringen. Nachdem man in Goslar reiche Silber-
funde gemacht hatte, stellte man Silberspennige
her. Das Wort Pfennig muß entweder auf Pfanne
zurückgehen, weil die Pfennige damals in der Mitte
etwas vertieft waren, oder von Pfand herühren.
Von der allgemein üblichen Zahlung in diesen
Silberspennigen leitet sich auch unser heutiges
Wort Pfennig ab. Seit dem Jahre 1228 kennt man
auch Münzen, die den Wert eines halben Pfennigs
haben und in der Stadt Doll hergestellt werden.
Diese nannte man Heller (das halbe Pfennig). Unter
Pipin war der Schilling eingeführt worden, der keinen
Namen wohl von Schellen, d. h. Klingen hat, dessen
Name also auf gleiche Vorstellung zurückgeht wie
der uns heute noch geläufige Ausdruck „Klingende
Münze“. Die am Ende des 13. Jahrhunderts ent-
stehende neue Münze, die dicker als der Pfennig
war, nannte man Groschen (das lateinische Wort
grossus heißt dick). Diese Groschen wurden nach
Zählern gerechnet und sind zuerst in der böhmischen
Verastadt Kuttenberg nachweisbar. Ende des
16. Jahrhunderts treten dann die Joachimstaler
Groschen auf, von denen schließlich nur noch die ab-
gekürzte Bezeichnung Taler übrig blieb.

Andere Münzarten wieder sind nach ihren
Zeichen benannt. Der aus Tirol stammende Kreuzer
trug ein Kreuz. Aus Bern kam der Bogen, der
einen Bogen (Bey) als Prägungssymbol hatte. In
Freiburg i. Br. prägte man den Rappen (mit einem
Raben als Bild). Die Mark nennt sich nach der
darauf als Bezeichnungssymbol eingedrückten
Marke. Die war die Münze, die von Hans aus ein
ganz bestimmtes Gewicht an Edelmetall hatte. Die
Krone führte als Prägungssymbol eine Krone. Der
Gulden hieß eigentlich goldener Pfennig. Nach
seiner Heimat, der Stadt Florenz, nannte man ihn

auch Florin. Gleichfalls aus Italien stammt der
Dufaten, der zuerst von Roger II., dem Herzog
(duce) von Apulien, geprägt wurde. Die fran-
zösische Münze Louis dor (goldener Ludwig) wurde
von König Ludwig XIII. im Jahre 1640 geschaffen.
Seine Nachahmung ist der preussische Friedrichsdor
mit dem Bilde Friedrichs II. Der in Ostpreußen
übliche Ausdrud Tütchen für Groschen stammt aus
dem Slawischen und ist eine scherzhafte Wendung,
die von dem früher darauf abgebildeten Wappen-
tier, dem Biechepfopf (dubel), abgeleitet ist.

Das Papiergeld, das wir in der Inflationszeit
so heissen gelernt haben, kam in Europa merk im
13. Jahrhundert auf, besonders in der Form der
französischen Assignaten (Zahlungsbefehle). Es ist
jedoch bereits im Altertum bekannt gewesen. Die
Karthager hatten schon um 300 v. Chr. Zettelgeld
ohne eigenen Wert. Auch die Römer haben es be-
reits im 13. Jahrhundert Scheine geprägt haben, die
aus der Rinde des Maulbeerbaums hergestellt
wurden. Dr. R. Müller.

Es Fisch als Bekämpfer der Malaria. Die Ma-
laria ist als eine jener Krankheiten erkannt worden,
deren Erreger durch den Stich von Mücken über-
tragen werden. Diese Mücken, mit der gewöhnlichen
bei uns heimischen Zechmücke nahe verwandt, sind
durch ihre, im Wasser lebenden Larven auf sum-
pfige, von Lämpeln durchsetzte Gegenden ange-
wiesen. In jenen Gegenden nun, wo die Malaria
insolge der starken Verbreitung der Fiebermücken
heimisch ist, lebt ein kleiner, mit unheimlichen
nabe verwandter Fisch, dessen Hauptnahrung aus
diesen schädlichen Mücken besteht. Sein Tagesbedarf
soll außerdem ein Pfund betragen. Vor längerer
Zeit ist in Frankreich, England und Italien der
Versuch gemacht worden, diesen wirksamen Be-
kämpfer der Malaria in diese Länder einzuführen.
Das Vorhaben ist, wie zu erwarten war, mißglückt.
Nur in Spanien soll es gelungen sein, diesen Fisch
anzuführen.